Kultur

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **29 (2022)**

Heft 325

PDF erstellt am: **05.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

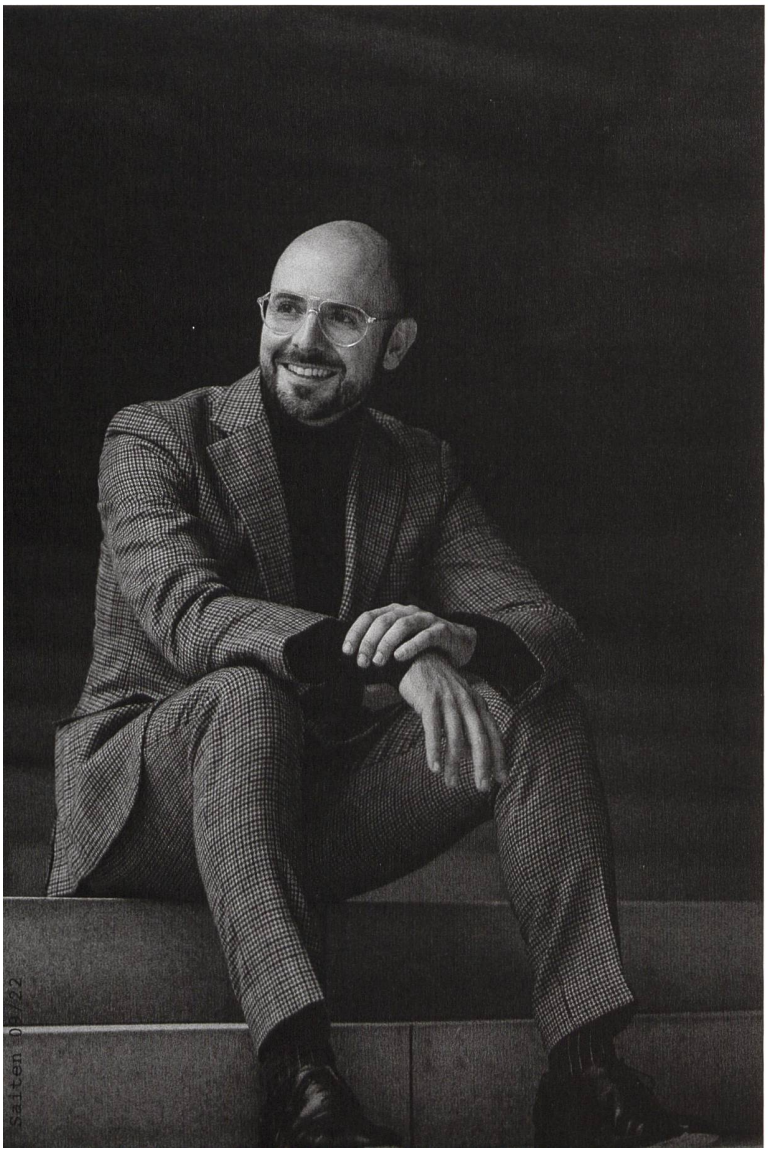
http://www.e-periodica.ch

«IN DER DAUER-AUFREGUNGS-SCHLAUFE»

Kontroversen um seine Wahl und seine Personalentscheide, das Njet zu Tschaikowski und Diversität auf und hinter der Bühne: das Gespräch zum Spielzeitstart mit dem künftigen St.Galler Theaterdirektor Jan Henric Bogen.

Interview: PETER SURBER **Bild:** EDYTA DUFAJ

Jan Henric Bogen im Foyer des noch nicht fertig renovierten St.Galler Theatergebäudes, das er in einem Jahr als Direktor wiedereröffnen wird.



SAITEN: **Sie waren Ende Juni Gast beim «Stadtgespräch» in der St.Galler Grabenhalle – diskutiert wurde auf Mundart. Das ging?**

JAN HENRIC BOGEN: Ich wurde gefragt, ob Dialekt in Ordnung sei. Und ja, mittlerweile verstehe ich ihn ziemlich gut und verwende, wie mir Bekannte in Deutschland sagen, auch schon den einen oder anderen Helvetismus. Ich bin da offen, ansonsten frage ich nach.

Die Sprache als ein Mittel, sich zu integrieren?

Auf jeden Fall. Ich habe zuvor in Flandern gearbeitet, da sind die sprachlichen Unterschiede zum Hochdeutschen natürlich grösser als hier. Auch wenn man mit Englisch durchkäme, war es mir ein Anliegen, die Landessprache zu verstehen. Es wird ja nicht von mir erwartet, St.Gallerdeutsch zu reden, aber verstehen finde ich schon wichtig.

Sie waren in Antwerpen und Gent tätig, davor in Hagen und Nürnberg, jetzt St.Gallen: alles europäische Mittelstädte. Was zeichnet im Vergleich St.Gallen aus?

Die Lebensqualität ist toll. Dazu gibt es eine ausgezeichnete kulturelle Infrastruktur. Menschen aus meinem Bekanntenkreis, die erstmals nach St.Gallen kommen, sagen: Was ist das für eine tolle Stadt! Meine generelle Erfahrung ist, dass Städte dieser Grösse gegenüber den Metropolen oft das Gefühl haben, sich behaupten zu müssen – Nürnberg gegen München, Hagen gegen die Ruhrgebiets-Städte, auch gegen Köln oder Düsseldorf, und in Antwerpen gibt es den regionalen Wettbewerb mit Brüssel einerseits und den Niederlanden andrerseits. Man definiert sich durch Abgrenzung, man meint zeigen zu müssen, wie und wer man ist. In den Metropolen herrscht da mehr Gelassenheit. Berlin ist Berlin, Brüssel ist Brüssel. Ich finde das spannend, weil das Bedürfnis nach Anerkennung auch ein Motor sein kann, seine Eigenheiten zu entwickeln.

Am Stadtgespräch kam die hohe Lebensqualität zur Sprache, aber auch die wenig ausgeprägte Auseinandersetzungskultur. Die Kritik lautete: In St.Gallen ist Mittelmass geschätzt, aber wenn der Nagel etwas weit vorsteht, wird er eingeschlagen.

Das ist wohl tatsächlich ein Spannungsfeld: einerseits wahrgenommen zu werden und andererseits zu denken, das ist «too much» für St.Gallen. Visionen oder kühne Vorstellungen stossen eher auf Ablehnung, vielleicht auch aus Angst vor Veränderung.

Sie reden aus Erfahrung: Nach Ihrer Wahl und Ihren Personalentscheiden gab es lautstarke Kritik. Liegt das daran, dass man in St.Gallen den starken Mann nicht will?

Ich verstehe mich nicht als «den starken Mann». Der Verwaltungsrat hat sich für ein neues Leitungsmodell mit einem gesamtverantwortlichen Direktor entschieden, und es ging mir immer darum, dieses Modell nach modernen Führungsprinzipien auszufüllen. Die Reaktion war wohl auch darum so heftig, weil ich vor Ort und angreifbar war, anders als das bei einem Kandidaten von aussen der Fall gewesen wäre. Der Neubeginn ist ein Prozess, der sich gemeinschaftlich vollzieht innerhalb des Hauses und nach aussen. Es geht nicht darum, dass eine Person von vorneherein alles vorgibt. Unsererseits haben wir aber sicher kommunikative Fehler gemacht. Es gab jedoch auch ein gewisses Interesse an plakativen Schlagzeilen. Wir leben im Zeitalter des Daumen-Hoch oder Daumen-Runter, man kann schnell auf die Daumen-Runter-Seite geraten. Dinge, die ich in eine Richtung gemeint habe, wurden anders verstanden. Aber ich will mich nicht als Opfer stilisieren. Ich habe viel gelernt darüber, wie Berichterstattung funktioniert, wie Meinungsbildung vor sich geht.

Was genau?

Dass wenig Raum da ist für eine differenzierte Darstellung von immer komplexer werdenden Sachverhalten – immerhin geht es um eine Kulturinstitution mit knapp 300 Mitarbeitenden. Wir sind in einer Dauer-Aufregungsschlaufe, hören etwas und wissen immer gleich, was unsere Meinung dazu ist, ich schliesse mich da selber nicht aus. Aber natürlich ist es in einer öffentlichen Funktion richtig und wichtig, von den Medien hinterfragt und gespiegelt zu werden.

Dass Leute reagieren, zeigt auch, dass sie am Theater Anteil nehmen und sich mit ihm identifizieren. Zudem geht es um viel öffentliches Geld.

Es sind aber nicht diejenigen, denen das Theater am Herzen liegt, die Kommentare im Internet schreiben und die Erregung schüren. Es gab Kommentare, die mich mit Putin verglichen haben – auf dem Niveau gibt es nichts mehr zu diskutieren. Für mich selber habe ich beschlossen, an diesen Dauer-Aufregungen möglichst nicht teilzunehmen, sondern sachlich und offen zu kommunizieren und mir auch mal Zeit zum Nachdenken zu nehmen.

Aus meiner Sicht hat der Verwaltungsrat zu wenig klargemacht, warum die neue Struktur nötig ist. Warum ist das, was das Theater bisher geleistet hat, plötzlich nicht mehr gut genug? Was taugt am Konzertprogramm nicht, was am Schauspiel? Die ganze Strukturdiskussion fand auf der Ebene des Organigramms statt – und nicht der Inhalte.

Sie haben ein Stück weit recht, was die neue Struktur angeht. Da herrscht auch Konsens im Verwaltungsrat, dass man den Wechsel zum Gesamtverantwortlichen Direktor nicht ausreichend begründet hat. Ich sehe die Sache aber anders in Bezug auf Personalentscheide. Sie sind nicht damit zu begründen, dass das Bisherige «nicht gut genug» gewesen wäre. Vielmehr sind Wechsel in künstlerischen Leitungspositionen grundsätzlich eine Chance und gehören zwangsläufig dazu. Das weiss auch jeder, der eine solche Position anstrebt. Ob nach 13 Jahren wie bei Peter Heilker oder nach sieben bei Jonas Knecht: In jedem Fall ist es gut, künstlerische Arbeit zu hinterfragen. Was das Schauspiel betrifft: Die Wahl von Barbara-David Brüesch zur neuen Spartenleiterin ist ja alles andere als eine Ohrfeige für die bisherige Arbeit. Es kommt jemand aus dem bisherigen Team, das verspricht Kontinuität, aber sie wird zugleich ihre eigenen Akzente setzen. Von «radikalem Wechsel» oder davon, dass «kein Stein auf dem anderen bleibt», kann nicht die Rede sein. Es geht mir immer darum, Konstanz und Veränderung in ein Gleichgewicht miteinander zu bringen.

Der langjährige Konzertdirektor Florian Scheiber muss gehen – was ist der Grund?

Der Verwaltungsrat hat diese Entscheidung getroffen, und sie ist auch eine direkte Folge der Veränderung im Leitungsmodell. Inhaltlich kann ich dazu sagen, dass das St.Galler System im Konzertbereich historisch gewachsen ist und zwei Ausnahmen zur Regel gemacht hat: zum einen die unbefristete Anstellung des Konzertdirektors, zum andern die Tatsache, dass neben dem Chefdirigenten ein künstlerischer Leiter nur für den Konzertbereich zuständig ist. Mir ist kein anderes Haus bekannt mit einer solchen Struktur. Dass der Chefdirigent auch fürs Konzertprogramm die Leitlinie vorgibt, ist sonst die Regel und es bietet die Chance, das künstlerische Profil zu schärfen und regelmässig zu erneuern. So wird es künftig auch bei uns sein. Ähnlich gilt für die Dramaturgie, die wir enger zusammenführen wollen, dass auch hier aus einem gemeinsamen Geist gearbeitet werden soll.

Obwohl eine Tanzdramaturgie ganz andere Anforderungen stellt als eine Schauspieldramaturgie?

Expert:innen für die einzelnen Sparten gibt es weiterhin. Der Mehrwert eines Theaters, das wie in St.Gallen unterschiedliche Sparten unter einem Dach versammelt, ist, dass wir gemeinsam Themen setzen und uns gemeinsam positionieren. Um dieses Ziel zu erreichen, ist die neue Struktur richtig. Es ist ein grossartiges Privileg, Orchestermusikerinnen, Balletttänzer, Schauspielerinnen in der gleichen Organisation zu haben. Das Verdi-Requiem in der nächsten Spielzeit ist ein Beispiel dafür, wie alle Sparten zusammenspannen können. Wir wollen aber nicht ausschliesslich hybride Formen; der Kern der einzelnen Kunstformen bleibt selbstverständlich erhalten. Aber es kann zum Beispiel auch spannend sein zu sehen, wie die unterschiedlichen Sparten künstlerisch mit demselben Thema umgehen.

Ein Anliegen von Jonas Knecht war stets mehr Kooperation und Kollaboration mit der Freien Szene. Aber es lief wenig. Haben Sie Ideen?

Am Stadtgespräch fiel ja das Stichwort, Konzert und Theater St.Gallen gleich als Ganzes abzuwickeln und alle Mittel für die Freien einzusetzen. Eine Kulturförderung, die ausschliesslich nur projektbezogen fördert, wäre künstlerisch und auch sozial ein grosser Rückschritt. Natürlich sind Koproduktionen mit den Freien wichtig. Barbara-David Brüesch ist da dran, auch der neue Tanzchef, Frank Fannar

Pedersen, ist an solchen Zusammenarbeiten interessiert. Es geht dabei immer auch um Raumfragen ...

... und ums Geld.

Klar, aber da fallen die Entscheide anderswo. Wir haben einen sehr ambitionierten und spezifischen Leistungsauftrag, den wir nur mit den uns zugewiesenen Mitteln realisieren können. Als Kulturschaffender finde ich es selbstverständlich wichtig, dass freie Kultur richtig finanziert wird, aber das kann man nicht auf dem Niveau «Schwimmbad oder Kindertagesstätte» diskutieren. Ich bin überzeugt, dass wir als Gesellschaft beides brauchen. Für mich sind das Fragen der Daseinsvorsorge, und es geht dabei auch darum, soziale und kulturelle Errungenschaften zu schützen. Ich will gern mit der Freien Szene zusammenarbeiten, aber sie strukturell mitzufinanzieren, ist nicht von unserem Auftrag gedeckt und mit unseren finanziellen Mitteln auch nicht möglich.

Freie Tanz- und Theatergruppen kritisieren seit Jahren, dass die Lokremise fast nur für die drei Hauptmieter – Theater, Kunstmuseum und Kinok – zugänglich ist. Das ist nicht Ihre Schuld, aber Sie werden künftig im Stiftungsrat sitzen.

Ja, diese Kritik habe ich auch schon gehört und auch das ist eine gewachsene Situation. Immerhin: Das neue Freie Theaterfestival Paula wird vollständig in der Lokremise stattfinden, dafür habe ich mich sofort eingesetzt. Auch das Jungspund-Festival und andere freie Produktionen finden ja in der Lok statt. Die Lokremise ist aber auch die wichtigste Produktionsstätte für unser Schauspiel und den Tanz. Dafür gibt es im Moment keine Alternative. Die Lokproduktionen müssen in der Lok geprobt werden, es ist entsprechend schwierig, den Raum in diesen Zeiten freizugeben. Wir planen die Lok 2023/24 etwas anders als bisher, aber das Strukturproblem, die fehlende Produktionsstätte, lässt sich damit nicht lösen. Ich bin zudem nicht sicher, wie gross das Bedürfnis, in der Lok zu spielen, wirklich ist. Die Industriebrache von einst ist sie nicht mehr, sie ist ein hochsanierter Bau, einer der urbansten, aber auch der gentrifiziertesten Orte der Stadt. Ein tolles Haus, aber nicht unbedingt ein Off-Ort. Für wen soll die Lok da sein? Für ein Gastspiel von Milo Rau mit dem NT Gent? Oder für ein Kollektiv aus der Hausbesetzerszene?

Das sind Fragen, auf die Sie bei den Freien sicher Antworten bekommen würden. Zwischen Milo Rau und Hausbesetzer:innenszene gibt es ja auch ein breites Zwischenfeld. Eine Öffnung wäre eine Chance.

Es bräuchte dann aber auch eine Antwort auf die Frage, wie und wo das Theater St.Gallen produzieren soll. Es wird offensichtlich ein Narrativ gepflegt, dass sich das Theater dort breit gemacht habe – ich bin natürlich bereit, mich damit auseinanderzusetzen, aber wir haben den Auftrag, die Lokremise zu bespielen und dort zu produzieren. Wir bemühen uns dennoch, Platz zu machen, wo wir können. Wenn ein Haus der Freien Szene in St.Gallen kommen soll, dann befürworte ich das ausdrücklich – das würde auch im Hinblick auf die Lok für Entspannung sorgen.

Wenn ein Haus der Freien Szene in St.Gallen kommen soll, dann befürworte ich das ausdrücklich – das würde auch im Hinblick auf die Lok für Entspannung sorgen.

Sie schreiben dem Theater Diversität auf die Fahne. Die Zusammensetzung des Verwaltungsrats ist jedoch alles andere als divers, da fehlen fast alle relevanten gesellschaftlichen Gruppen.

An der Zusammensetzung des Verwaltungsrates kann ich natürlich aus meiner Situation heraus nichts ändern, und ich bin auch allen heutigen Mitgliedern für ihren engagierten Einsatz sehr dankbar. Grundsätzlich verstehe ich aber Ihre Analyse, und auch ich fände ein breiteres gesellschaftliches Spektrum in unserem Aufsichtsgremium gut. Rund die Hälfte der Mitglieder ist allerdings mandatiert, insofern spiegelt sich in der fehlenden Diversität auch, wie Stadt- und Kantonsparlament zusammengesetzt sind. Wir klagen jedoch auf einem höheren Niveau als viele öffentliche Theater in Deutschland, weil die Form der Genossenschaft in St.Gallen allen Personen die Möglichkeit bietet, sich einzubringen. Das birgt das Potential für Veränderungen.

Sie haben im Stadtgespräch ja dazu aufgerufen, Mitglied der Genossenschaft zu werden.

Ja. Mit dem Einmalbeitrag von 100 Franken ist die Schwelle tief, um an Richtungsentscheiden dieser Organisation teilzunehmen.

Innerhalb des Theaters haben Sie Arbeitsgruppen eingerichtet zu den drei Schwerpunkten Diversität, Partizipation und Nachhaltigkeit. Machen die Leute mit?

Am Anfang war ich eher ernüchtert über die Teilnahme, aber jetzt läuft es gut, mit 15 bis 20 Leuten pro Gruppe. Das Ziel ist, dass wir im Frühjahr 2023 zu den drei Themen nicht eine Charta oder etwas Starres haben, aber einen Plan, den wir uns für die nächsten zwei Jahre geben und dann überprüfen, was wir erreicht haben. Es gab Kritik, die drei Schwerpunkte seien nur «Worthülsen». Aber es ist der Preis von Partizipation, dass nicht einer einfach sagt: So gehts ...

Ist in der Spielzeit 2022/23 etwas davon zu spüren?

Erstmal zurückgeblickt: «Herstory», das letztjährige Motto im Musiktheater, war sehr spürbar. In den Produktionen und auch in den Teams ging es stark darum, Frauenrollen zu reflektieren. Wir hatten erstmals das Werk einer Komponistin, *Breaking The Waves* von Missy Mazzoli, im Hauptprogramm, wir haben fast ausschliesslich mit Regisseurinnen gearbeitet: Das hat innerhalb des Hauses viel verändert. Das jetzige Spielzeit-Motto «Gemeinsam anders sein» knüpft daran an. Zwei Stücke setzen sich explizit mit Rassismusfragen auseinander, *Der anonyme Liebhaber* und *The Time of Our Singing*. Das ist keine Selbstverständlichkeit; meistens ist in der Oper Rassismus inhärent und nicht thematisiert. Femi Elufowoju Jr., der den «Liebhaber» inszeniert, ist einer der wenigen Opernregisseure of Color in Europa. Wir verknüpfen die Biografie des Komponisten, des dunkelhäutigen Mozart-Zeitgenossen Joseph Bologne, mit seinem Stück. Da ist es wichtig, diese Arbeit mit einem Schwarzen Regisseur und Dialogautor zu machen. Wenn im Ensemble jemand Schwarz ist, hat man schnell diesen Tokenismus-Effekt. Aber Aushängeschilder reichen nicht, man muss viel am Bewusstsein arbeiten. Und natürlich bleibt die künstlerische Qualität zentral.

Wie meinen Sie das?

Ich engagiere Leute, von denen ich künstlerisch überzeugt bin. Aber zugleich gibt es auch weitere Kriterien. Zum Beispiel ist eine erdrückende Mehrheit der Dirigenten in den Konzertsälen weiterhin männlich – inzwischen holen die Frauen auf, aber wir müssen ihnen auch Platz machen. St.Gallen ist ein Haus, von der Grösse und der Positionierung her, das solche Chancen bieten muss. Mich interessiert es sehr, neue Leute zu entdecken, neue Sichtweisen und Perspektiven eröffnet zu bekommen. Und je nachdem, welchen biografischen Rucksack man mit sich trägt, erzählt man Geschichten anders.

In einem Jahr wird das renovierte Theater wiedereröffnet. Womit?

Mit einer Uraufführung zur Transthematik. Mir ging es darum, das Haus mit einem neuen Stück zu einer Thematik einzuweihen, die die Gesellschaft umtreibt und die vorderhand noch alles andere als Standard ist in der Oper.

Aktuell treibt der Krieg gegen die Ukraine die Gesellschaft um. Das Theater St.Gallen hat darauf kaum reagiert, ausser mit einem Benefizkonzert und dann, allerdings sehr explizit, in der Inszenierung der Festspieloper *Giovanna d'Arco*.

Ich finde schon, dass wir reagiert haben. Das Benefizkonzert war eine grosse gemeinsame Reaktion auf den Krieg, und dies am frühstmöglichen Termin, wo wir alle Mitwirkenden zusammenkriegen konnten. Wir haben darüber hinaus Sammlungen gestartet, Ansagen gemacht, Farbe gezeigt. Und es gab den Entscheid, die geplante Tschaikowski-Oper abzusetzen – eine Diskussion, die natürlich viele Ebenen hat. Es gibt aber durchaus eine Verantwortung als Veranstalter für das Zusammenspiel aus Spielort, Werkgeschichte und tagespolitischen Geschehnissen.

In welchem Sinn?

Ich habe früher in Nürnberg gearbeitet, dort gibt es am Luitpoldhain alljährlich ein Klassik-Openair. Der Luitpoldhain war aber auch ein zentraler Ort für die Fackelaufmärsche beim Reichsparteitag der NSDAP. Dass man an einem solchen Ort nicht die *Préludes* von Liszt spielen könnte, dürfte völlig klar sein. Auch wenn *Orleanskaja Deva* auf dem Klosterplatz in St.Gallen nicht die gleiche Signalwirkung hätte und solche Vergleiche immer schwierig sind, stehe ich weiter zur Absage und den Gründen: der Werkgeschichte dieser Oper von Tschaikowski, der Unsicherheit, was dieser Krieg morgen bringen wird, und schliesslich dem exponierten Spielort. Für Verdis *Giovanna d'Arco* war klar, dass die junge Regisseurin Barbora Horáková Joly eine Oper, die vom Krieg handelt, nicht inszenieren würde, ohne den Krieg und das Leid der Frauen auf die Bühne zu bringen. Das ist das Potential von Theater: Anknüpfungspunkte zum Heute zu finden, in diesem Fall die historische Figur Jeanne d'Arc, und sie mit Fragen zu heutigem blindem Idealismus zu befragen. Das Publikum hat uns das mit ganz überwiegend bewegten, positiven Reaktionen gedankt.

Die St.Galler Regierung hat entschieden, dass es künftig nur noch alle zwei Jahre Festspiele gibt. Ein Dämpfer für den neuen Direktor?

Das stimmt so nicht. Wir können in den geraden Jahren zwar nicht mehr auf dem Klosterhof spielen, aber die Festspiele finden weiterhin jedes Jahr statt. Wir sind daran, für 2024 ein neues Festspielkonzept zu erarbeiten und auch den Süden des Kantons mehr einzubeziehen. Auch wenn ich die Entscheidung den Klosterhof betreffend noch immer bedaure, bin ich optimistisch, dass etwas Neues, Gutes entstehen wird.

Während dem Umbau hätten Konzert und Theater mehr «aufs Land» hinausgehen können. Diese Chance wurde kaum genutzt.

Wir wollen neue Spielstätten finden und uns zu den Leuten hinbewegen. Das Orchester ist allerdings ein grosser Apparat, dafür gibt es nur wenige Spielorte. Wenn wir grundsätzlich reflektieren wollen, wer wessen Geschichten erzählt, dann schwingt darin auch die Frage mit: Wen erreicht das Theater St.Gallen, wen nicht, und warum? Dass sich jede und jeder für Oper interessieren würde, ist zwar eine Illusion. Aber wir können mit dieser Kunstform noch mehr Leute abholen. Und dabei auch das 20. Jahrhundert miteinbeziehen. Viele zeitgenössische Kompositionen sind allerdings in einer Tonsprache geschrieben, die beim Publikum kaum noch ankommt. Anders in den USA: Dort ist die Zahl neuer Werke viel höher, aber viele gelten hier in Europa als stilistisch «nicht auf der Höhe der Zeit». Dabei ist es gute Theatermusik.

Im «Tagblatt» gab es eine Umfrage mit dem «Ergebnis», Oper interessiere die Jungen überhaupt nicht. Sie haben sich am Stadtgespräch darüber öffentlich geärgert.

Ich finde, wir sollten auch daran denken, dass es eine gemeinsame Aufgabe von Kulturschaffenden, Bildungsinstitutionen und Medien ist, junge Leute an die Kultur heranzuführen. Da finde ich eine solche Umfrage wenig hilfreich, auch weil sie so wenig fundiert und oberflächlich war. Wir hatten für die Festspieloper eine Aktion «U30» lanciert, mit Erfolg: Über 150 Leute haben sich ein Ticket geholt. Ich halte nichts von der Pauschalisierung, es gebe bei den Jungen per se kein Interesse an Opern. Allerdings besorgt sich der Mensch wohl eher in einer gesetzteren Phase ein Theaterabo. Und natürlich müssen auch wir uns auf dem Markt der Freizeitaktivitäten behaupten. Entscheidend ist es dabei, Erstkontakte mit der Kunstform Oper für Kinder und Jugendliche zu schaffen. Und auch Erwachsene niederschwellig zu erreichen: Bei den Proben auf dem Klosterhof etwa gibt es immer Zaungäste, die sich für die Musik begeistern und bei jeder Arie applaudieren. Es ist also keineswegs so, dass Oper abschreckt.

JAN HENRIC BOGEN, 1983 in Ludwigshafen geboren, hat Jus und Musikwissenschaft sowie Kulturmanagement studiert. Er arbeitete am Theater Hagen und am Staatstheater Nürnberg sowie fünf Jahre lang als stellvertretender Intendant an der Opera Vlaanderen in Antwerpen. Zwei Jahre lange leitete er das Kurt Weill Fest in Dessau. Seit der Spielzeit 2021/22 ist Bogen Operndirektor am Theater St.Gallen, ab Herbst 2023 wird er Gesamtverantwortlicher Direktor von Konzert und Theater.

Universität St.Gallen

Öffentliche Vorlesungen im Herbstsemester 2022

Wir freuen uns über Ihre Teilnahme an unseren öffentlichen Vorlesungen. Sämtliche Vorlesungen finden an der Universität, in der Stadt oder online statt.

Neue Plattform

Eine Übersicht sämtlicher Vorlesungen des Herbstsemesters 2022 finden Sie neu auf der Webseite der Universität St.Gallen (HSG). Eine Anmeldung ist nicht mehr erforderlich, lediglich für einzelne Online-Vorlesungen:
www.unisg.ch/de/universitaet/besucher/oeffentlichevorlesungen

Hotline

Für Unterstützung und Fragen können Sie uns gerne jeweils dienstags und mittwochs, von 9 bis 11 Uhr, unter 071 224 33 39 kontaktieren.

35 Vorlesungen

Im Herbstsemester 2022 finden 35 Vorlesungen statt. Die Vorlesungen sind entweder als Vorlesungsreihe mit unterschiedlichen Referentinnen und Referenten konzipiert oder aufgeteilt auf mehrere Abende.

20 Franken pro Semester

Der Semesterpass kostet zwanzig Franken und berechtigt zur Teilnahme an allen Vorlesungen. Das Programmheft sowie den Semesterpass können Sie gerne per Telefon 071 224 22 25 oder per Mail an kommunikation@unisg.ch bestellen.

Themenvielfalt

Unsere Professorinnen und Professoren sowie externe Dozierende bieten Vorlesungen zu verschiedensten Themen an:

- HSG Kernfächer
- Stadt und Region St.Gallen
- Sprache und Literatur
- Geschichte
- Gesellschaft
- Geographie
- Philosophie
- Musikgeschichte
- Kulturgeschichte
- Sport
- Naturwissenschaft

Wissen schafft Wirkung

Kinder und Kunst – geht das zusammen?

In ihrem zweiten Roman *Die Vermengung* schreibt die Zürcher Autorin Julia Weber über die ungeplante Schwangerschaft mit ihrem zweiten Kind und das Ringen damit: Wird sie nach der Geburt noch Zeit haben für die Kunst? Wie wird ihr Leben sein? Karsten Redmann und Laura Vogt diskutieren über den Roman.

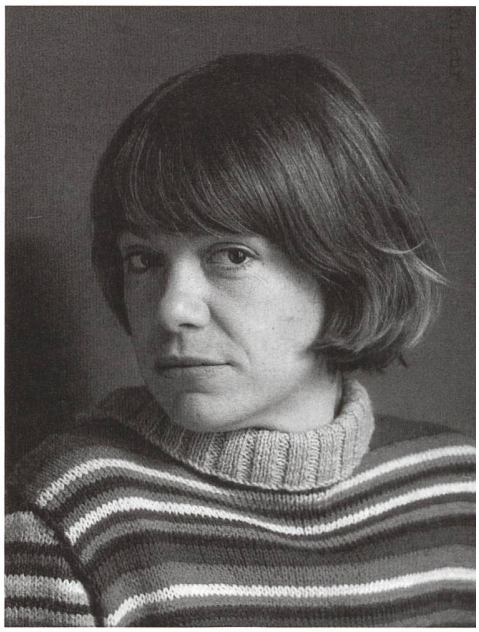
KARSTEN: Liebe Laura, da du nicht da bist, und ich dir nur schreiben kann, beschreibe ich, was gerade ist: An meinem Fenster, dort, wo die beiden Sessel stehen, der eine gelb, der andere blau, fliegt ein Helikopter vorbei, er kommt von rechts, vom Spital. Unter den sich schnell drehenden Rotorblättern schwitzt die Stadt. *Die Vermengung* liegt in greifbarer Nähe. Ich habe das Buch auf Seite 125 aufgeschlagen und lese jetzt meine mit Bleistift schnell dahin geschriebene Randbemerkung. «Schön!», steht da. Nur dieses eine Wort. Ich kann mich gut an den Tag erinnern, an dem ich diese eine Seite gelesen habe. Draussen dunkelte es – ein regnerischer Tag. Ich sass, wie jetzt auch, hier am Fenster und las: «In Südamerika stürzt ein Präsident. Und eine Schlange beisst ein Pferd. Und es stirbt, und ich weine, weil, der Nebel ist so leise und die Menschen sind so laut.» Mich haben diese wenigen Sätze damals berührt und sie berühren mich jetzt; diese Bebilderung mit Worten. Sie beschreiben nichts Ungewöhnliches und sind doch alles andere als gewöhnlich. Und gerade darin sehe ich eine der Stärken des Buches. Julia Weber kreiert hier eine Art beiläufiger Poetik. Mir gefällt das sehr. Wie geht es dir damit?

LAURA: **Lieber Karsten, während du da sitzt (auf dem gelben Sessel oder auf dem blauen?), liege ich in meinem Bett, das Fenster ist geöffnet, draussen kreischen die Kinder der Genossenschaft: Sie wollen heute auf dem grossen Trampolin schlafen. «Die Kinder sind so laut», kommt mir in den Sinn, und ja, das sind schöne Sätze, die du aus Julia Webers Buch zitierst. Der Nebel .... aber hier drinnen, in meinem Zimmer, ist es heiss; in meinem Zimmer für mich allein, wo im Moment nur die Stimmen der Kinder eindringen können – wobei ich nie weiss, wann die Tür geöffnet wird und mein kleines Kind etwas von mir will, sich zu mir kuscheln zum Beispiel, oder das grosse Kind ein Glas Milch vielleicht. Hier drin also fühle ich mich sehr verbunden mit Julia Weber. Darüber schreibt sie unter anderem: über die Frage, wie man schreiben kann, Künstlerin sein kann, und gleichzeitig Mutter. Seiende Mutter, werdende Mutter. Zu Beginn von *Die Vermengung* wird sie zum zweiten Mal schwanger. Hat sie Platz für ein weiteres Kind? Kann sie dann noch schreiben, findet sie Raum dafür? Diese Fragen habe ich mir auch gestellt, bevor ich Mutter wurde. Das Buch beschreibt den Prozess, den Julia durchläuft: ein Prozess voller Hadern und Trauer und auch Glück und eben, ja, Poesie. Die Gleichzeitigkeit der Dinge. Die Möglichkeit der Gleichzeitigkeit, darum geht es doch, geht es so oft, oder nicht?**

K: Ist es wirklich die Möglichkeit der Gleichzeitigkeit? Die Gleichzeitigkeit der Dinge ist doch immer gegeben. Letztlich ist eine «gelebte» Gleichzeitigkeit (eine Gleichzeitigkeit, in der ich selbst handelndes und souveränes Subjekt bin) ja nur möglich, wenn man sich abgrenzt, sich einen eigenen Raum schafft. Dafür braucht es, wenn es neben der Kunst auch Kinder im eigenen engen Kosmos aus Zeit und Worten gibt, Menschen, die sich kümmern, die, während du schreibst und denkst, dein weinendes Kind an die Hand nehmen, ihm mit Nähe und Fürsorge beistehen, wenn ein Satz im Zimmer nebenan gelingen soll, dort, wo du liegst und schreibst. Insofern verstehe ich die schwelende Angst der Erzählerin sehr gut. Wo ist dieser freie Raum? Wer ist die andere Person beziehungsweise wer sind die anderen Personen, welche einer Schriftstellerin freie Zeit ermöglichen? Im Roman sind da die Eltern der Erzählerin und H., der Partner. Vor allem mit H. muss es Übereinkünfte und Absprachen geben. Wer schaut, wann? Wie teilt man Zeit auf? Wie lebt man all die Beziehungen und Sehnsüchte? Im Text schreiben sich H. und die Erzählerin Julia Briefe. Das klingt bei H. dann so: «Manchmal kommt es mir vor, als könntest du gar nicht mehr normal in die Welt sehen, manchmal denke ich, alles, was du beschreibst, wird Kunst, selbst wenn es nur der Weg zum Bahnhof ist oder wenn wir streiten, dann formst du auch daraus sofort einen poetischen

Raum.» Geht es im Roman nicht vor allem auch darum? Ist das nicht der eigentliche Kern? Dass alles geformt wird, literarisch vermessen wird ... – eine Vermengung stattfindet: von Fiktionalem und Nicht-Fiktionalem? Was meinst du? Findest du die Anlage gelungen? Bin gespannt auf deine Antwort. Weil: Ich hadere mit der Form. Nicht grundsätzlich. Eher mit der Ausführung.

L: **Sicher, die Gleichzeitigkeit ist immer gegeben, aber man hat zumindest in Bezug auf sich selbst und im Idealfall die Möglichkeit, sich zu entscheiden, wo eine solche Gleichzeitigkeit lebbar ist und wo nicht. Die Protagonistin aus *Die Vermengung* kann sich beispielsweise zu Beginn der Schwangerschaft fragen: Will ich ein zweites Kind, oder nicht? Will ich mich auf die Kunst konzentrieren, oder voll aufs Muttersein? Was mache ich damit, dass in Südamerika ein Präsident stürzt, und ich gleichzeitig traurig bin ohne klar benennbaren Grund? Und wie vermische, vermenge ich diese unterschiedlichen Dinge, diese Teilaspekte meiner Welt, der Welt überhaupt, die in vielen Fällen scharf voneinander getrennt werden? Darum geht es in Julia Webers Buch, finde ich. Was ich noch hinzufügen will, ist die Frage, ob es Zufall ist, dass es die Mutter ist, also Julia, die hadert? Denn auch H.s Zeit fürs Schreiben wird doch sicherlich weniger werden, wenn da ein zweites kleines Kind ist, während das ältere schon in die Schule geht. Aber H. wirkt gelassen. Ich finde, es ist kein Zufall. Es ist noch immer die Mutter, die oftmals alle Fäden zusammenhält Ein grosses Thema, und ein wichtiges dazu.**
Es geht für mich in *Die Vermengung* also um die Gleichzeitigkeit unterschiedlicher Räume und das Ineinandergleiten-Lassen dieser Räume. Diese Anlage finde ich total spannend. Aber mir geht es ähnlich wie dir: Ich hadere mit der Ausführung. Viele Teile, die ich als non-fiktional lese, gefallen mir gut. Manches gefällt mir sogar sehr gut. Anderes weniger: Wenn sich Bilder überlagern zum Beispiel, da hätte ich mir mehr Konzentration und ein strengeres Lektorat gewünscht. Auf Seite 25 gibt es eine solche exemplarische Stelle, wo es mir schlicht zu viel wird: «... es scheint mir, als würde ich die Hormone spüren, wie sie sich in mir ausbreiten. Wie Schmetterlinge flattern. Wie Zeitungspapier, das, zusammengeknüllt, sich langsam öffnet. Und meine Brüste wachsen, als täte jemand Sekunde um Sekunde eine Knetmasse hinein, in die Drüsen und Gänge der Brüste, die aufgehen wie ein Kuchen im Ofen.» Was haben Schmetterlinge mit Zeitungspapier zu tun, und was Knetmasse mit einem Kuchen im Ofen?
Grundsätzlich gehe ich aber sehr gerne mit der Protagonistin Julia durch ihren Prozess. Die fiktionalen Teile hingegen, welche die non-fiktionalen Teile ergänzen, oder eher: in sie eingewoben sind, waren mir fremd, auch wenn mir die Idee gefiel: das Abbilden von Julias Gesplittet-Sein in den fiktiven Figuren. Diese unterschiedlichsten Gefühle, die sie damit heraufbeschwört, kann ich als Mutter und Schriftstellerin sehr gut nachvollziehen: dass es auf allen Seiten zieht und tut, und nie wirklich Ruhe einkehrt. Als Schreibende einen Alltag etablieren ist schwierig, weil Schreiben so viel Raum braucht, unterschiedliche Prozesse durchläuft. Mit Kindern ist das noch schwieriger. Aber eben – leider blieben für mich diese Textteile blutleer, ohne wirklichen Kern.


Julia Weber, Autorin von *Die Vermengung* (Limmatverlag Zürich 2022, Fr. 30.-)

K: Wahrscheinlich geht es Julia Weber nicht um Stimmigkeit und Greifbarkeit, sondern um ein Einfühlen und «Erfühlen», um «das Stärken der Weichheit in der Kunst». Im Buch heisst es: «Die Weichheit solle Königin werden, ruft A., und ich stimme ihr zu, ich nicke sehr fest und rufe, ja, sie habe vollkommen recht.» Ein solches Plädoyer finde ich hochsympathisch. Und ich sehe das ganz genauso. Und du? Wie geht es dir damit?

L: **Das verstehe ich gut mit dem Wunsch nach dem Weichen, und auch ich finde das sehr schön und auch sehr wichtig, gerade in unserer Gesellschaft, wo ich manchmal das Gefühl habe, auf allen Seiten gibt es dermassen viele Verhärtungen, dass ein wirklicher Dialog, ein Mitfühlen, ein Mitdenken und Verstehen-Wollen, oft kaum oder gar nicht möglich ist. «Eine Welt in Schubladen» – so nennt das H. im Buch auf Seite 81. Und dass dieses Welt-in-Schubladen-Einsortieren nicht funktionieren könne, «dass jederzeit etwas kommen könne, was in den Schubladen ein grosses Chaos anrichte, es sich vielleicht gar nicht lohne, die Schubladen einzuräumen». Und doch brauchen wir sie, die Schubladen, wir brauchen eine Ordnung. Aber wahrscheinlich geht es darum, in dieser Ordnung die Bewegung beizubehalten, und Bewegung meint dann auch wieder Weichheit, oder nicht?**

K: Nicht unbedingt. Da ja die reine Bewegung, ich verstehe sie als geistige Flexibilität, nicht per se zu einer Weichheit im Umgang mit anderen führt. Manche Menschen verstehen sich gut darin mitzufühlen, mitzugehen, ohne Schubladendenken – können aber auch manipulativ sein, also andere instrumentalisieren, um eigene Ziele zu erreichen. Dann ist die Frage, ob Weichheit in ihrem Kalküldenken vorkommt? Verstehst du, was ich meine? Eine Bereitschaft kann da sein, aber sie muss nicht zum Guten genutzt werden. Im Buch lesen wir jedoch von einer positiven Entwicklung, einer Art Öffnung. Direkt nach dem Ende des von dir zitierten Textes heisst es über H.: «Auch wenn die Trennung seiner Eltern ihn in seinen Grund-

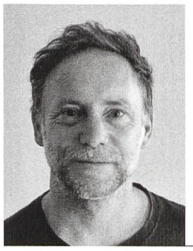
festen erschüttert habe, habe dieses Ereignis zu einer guten, neueren, loseren Zusammensetzung seiner Person geführt.» Hier haben wir es also mit einem Menschen zu tun, der seinen Blick auf die Welt hinterfragt, sich neu und «gut» zusammensetzt und aus dem Neuen heraus alte Muster hinter sich lässt und offener wird, beweglicher – das sehe ich auf jeden Fall als Zeichen einer Weichheit und Beweglichkeit. Ich würde es mir selbst sehr wünschen, stets eine bewegliche Ordnung, ein liquides System an Denk- und Handlungsbewegungen herstellen zu können, gerade in Phasen der inneren Angespanntheit. Im Gespräch von Julia und H. geht Julia am Ende nochmals auf die Worte von H. ein – sie sagt: «Ich glaube, ... dass ich ihn nicht lieben würde, hätten seine Eltern sich nicht getrennt. Aber ich weiss es natürlich nicht.»
Wie sehr uns Krisen verändern, manchmal stärken, manchmal schwächen! Wo siehst du die Verletzlichkeiten, was hat dich geprägt, stärker gemacht? Welche Rolle hat das Schreiben für dich? Und wie soll man mit den eigenen Verletzungen umgehen? Mit den Zurichtungen? Nicht immer sind die alten Wunden gänzlich verheilt. Und vor allem: Wie lebt man mit diesen offenen Wunden, gerade wenn man eigene Kinder hat? Wenn man ihnen eigentlich die grösstmögliche Freiheit schenken will, dabei aber merkt, wie unfrei man selbst ist, zumindest hin und wieder.

L: Du stellst grosse Fragen, wichtige Fragen. Gerade der Punkt mit den Kindern beschäftigt mich immer wieder. Ihre Geburt rief jeweils starke Gefühle in mir hervor, manche davon eher unangenehmer Art – solche, die mit meiner eigenen Geschichte zu tun haben. Und das erschwerte es mir manchmal, so auf die Kinder einzugehen, wie ich es mir gewünscht und richtig gefunden hätte. Sprich: Ich merkte ganz klar, wie sehr ich selbst geprägt war und wie ich wiederum von Beginn weg die Kinder prägte, dadurch, wie ich sie betrachtete und wie ich mich selbst durch sie sah. Und davor bin ich ja auch heute noch nicht ganz gefeit. Eine der Protagonistinnen aus meinem aktuellen Romanmanuskript liess ich mal sagen: «Muss das denn sein, dass alle erst, wenn die Kinder dann da sind, merken, welchen Scheiss sie seit Jahren mit sich rumtragen, der sich dann entlädt, mitten auf dieses neue Leben auf der Krabbeldecke, und zuschüttet, was noch so offen und verletzlich ist?» Diese Protagonistin befindet sich in einer prekären Situation, daher ist ihre Aussage auch so intensiv. Aber was gut ist, ist, dass sie etwas anerkennt, und ich glaube, das ist das Wichtige: die Gefühle und Emotionen anzuerkennen und auch damit zu arbeiten. Wut, Frust, Glück, Trauer, Ohnmacht, Freude – all das, was auch Julia Weber in ihrem Buch beschreibt.
Es gibt gegen Ende in *Die Vermengung* eine Art Weitung, so habe ich das jedenfalls empfunden. Und das fand ich schön, dass es auf einmal wieder mehr Atem gab, zum Beispiel auf Seite 345, in einem Brief von Julia an ihre jüngere Tochter: «Ich erkenne mich in dir, wie ich war, und an diese Kompromisslosigkeit erinnere ich mich. Diese Kraft. Und ich erinnere mich nicht, wann sie mir abhandenkam, ich weiss nicht, wo ich sie verlor, wer sie mir nahm, was alles mich dazu brachte, zu denken, ich genügte nicht, so wie ich bin. Ich weiss nicht, wann ich anfing, immer noch etwas mehr sein zu wollen als das einfache Ich, das ich war. Ich weiss nicht, wann ich anfing, um die Liebe der Menschen zu kämpfen, weil ich mir selbst nicht genug war. Aber ich sehe, dass du das nicht hast, noch nicht, und ich werde alles dafür tun, dass du deine Kraft behalten kannst.» Ein kraftvolles Ende, nicht?

K: Ich lese es als eine Art wegweisendes Plädoyer. Vor allem an sich selbst gerichtet. Als innere Ausrichtung und Orientierung. Und das passt, wie ich finde, sehr gut zu der im Text geforderten Weichheit in der Kunst. *Die Vermengung* sensibilisiert mit ihrer sinnlichen Sprache und fordert zudem etwas Wichtiges ein: für sich einzustehen, auch wenn sich alles vermischt und vermengt und der erste Impuls oft ist, in Oppositionen zu denken und zu fühlen. Du nennst es «Weitung» und ich verstehe gut, was du damit meinst. Und ja – ein wirklich kraftvolles Ende.

Das Literaturhaus Wyborada kündigt eine Diskussion über «Mutterschaft und Schreiben» an, mit Anna Ospelt, Laura Vogt und Julia Weber: 7. Dezember, Museum im Lagerhaus St.Gallen

LAURA VOGT, 1989, lebt als Schriftstellerin in Flawil und St.Gallen. Seit der Geburt ihrer beiden Kinder (inzwischen drei und sechs Jahre alt) setzt sie sich schreibend mit dem Thema Mutter- und Elternschaft auseinander, u.a. in ihrem Roman *Was uns betrifft* (Zytglogge, 2020) und auf other-writers.de – einem Projekt verschiedenster Autor:innen zu Eltern- und Autorschaft. Derzeit arbeitet sie an ihrem dritten Roman.



KARSTEN REDMANN, 1973, lebt als Kulturjournalist und freier Schriftsteller in St.Gallen. Er ist Mitorganisator des St.Galler Literaturfestivals Wortlaut. Die Herausforderung Vaterschaft und Autorschaft kennt er aus eigener Erfahrung; sein Sohn ist mittlerweile 23 Jahre alt. Hin und wieder schreibt er über Familienverhältnisse, über die komplizierten Dynamiken innerhalb solcher Konstellationen – unter anderem in seinem 2018 erschienenen Erzählband *An einem dieser Tage*.

contra punkt. new art music.

4 Qualia
11 09 2022

Klang, Resonanz und Rauschen.
Sonntag 11. September 2022, 16 Uhr
Kunstmuseum St. Gallen
Kirchhoferhaus, Museumstrasse 27

KammarensembleN
Ltg. Christian Karlsen
Laura Stephenson Harfe
Ivo Nilsson Posaune

Programm
Ivo Nilsson (1966) *Rapidità* für Ensemble
Pauline Oliveros (1932–2016) *Heart of Tones* für Posaune und Ensemble
Jessie Cox (1995) *Existence lies In-between*
Jenny Hettne (1977) *A swarm came in from the dark* für Ensemble
Charles Uzor (1961) *Qualia* für Harfe und Oktett

Kunstmuseum St. Gallen, Museumstrasse 27, 9000 St. Gallen
Kein Vorverkauf. Abendkasse 30 Minuten vor Konzertbeginn.

contrapunkt. new art music.
Postfach 403, CH-9001 St. Gallen
contrapunkt-sg.ch
@ @contrapunkt.newartmusic
contrapunkt. new art music. wird unterstützt durch:
Kanton St.Gallen Kulturförderung
st.gallen

Popmusikalische Bestandsaufnahme

Bettina Dyttrich hat die letzten drei Jahre zig Gespräche mit Schweizer Popmusiker:innen geführt. Entstanden ist daraus ihr neues Buch *Es hilft, dass ich Leute anschreien darf*, das im September erscheint.

Von ROMAN HERTLER

«Manchmal sind leise Stimmen und glänzende Oberflächen viel mehrdeutiger, viel subversiver als lauter Protest», schreibt Bettina Dyttrich in ihrem neuen Buch und fasst damit schon relativ gut zusammen, wohin sich der Schweizer Pop derzeit bewegt.

Die WOZ-Journalistin unternimmt in ihrem Buch eine Reise an die popmusikalischen Ränder, dorthin, wo «Pop» eben nicht einfach als zwangsbespassender Heimatkitsch unter die Massen gejasst wird, sondern wo es auch mal ungemütlich wird und Widersprüche offengelegt, Fragen offengelassen werden und wo nichts ferner liegt, als sich büetzerbubig das Label «CH-Pop» anzuheften.

Immerhin den kritischen oder zumindest ambivalenten Heimatbezug hat sich die etablierte alternative Musikszene der Schweiz aus den 90er-Jahren in dieses Zeitalter hinübergerettet, in dem vermeintlich hinter jeder Ecke ein Diskriminierungsvorwurf lauert und man einander nicht mehr so gerne fundiert auf die Füsse tritt. Was nicht nur schlecht sein muss, auch wenn man sich hie und da auch wieder mal ein bisschen mehr Rotz wünschen würde – natürlich ohne jetzt den unsäglichen Chris von Rohr zitieren zu wollen.

Szene ist vielfältiger geworden

Damals in den 90ern war Dyttrich noch ein Teenager und in der Musikwelt schien eigentlich alles klar: Rebellische Musik war laut und wütend, alles was poppig klang, stand unter Kapitalismusverdacht. Allerdings läuft harte Musik – gewollt oder unbewusst – auch immer wieder Gefahr, tumbes Machogehabe zu reproduzieren. Dyttrich spricht hier gewitzt von «Sackgassen». Was aber nicht heisst, dass sich der kluge Pop in der Schweiz um harte Töne foutiert, wie im Buch etwa das genferzürcherische Frauen-Punk-Duo Ester Poly oder Zeal & Ardor aus Basel mit ihrem einzigartigen Genremix aus Black Metal und Gospel belegen.

Zweifellos tut es der Szene in der Schweiz gut, dass sie in den vergangenen Jahren diverser und offener geworden ist. Diese Vielfalt ist ein Hauptantrieb, warum Dyttrich dieses Buchprojekt in Angriff genommen hat.

Natürlich spricht die St.Galler Autorin auch mit Stahlberger, respektive zwei Mitgliedern der Band, Manuel Stahlberger und Marcel Gschwend alias Bit-Tuner. Dabei geht es um die musikalische Entwicklung der Band, wie die Musik sich von Album zu Album immer mehr von der reinen Textbegleitung zum integralen Bestandteil wandelt.

Dyttrichs Einstiegsfrage zielt auf das Heimatgefühl ab, die Antworten mäandern zunächst durch persönliche Befindlichkeiten (um die es offenbar gut bestellt ist), bis man dann doch noch bei der Ostschweizer Melancholie anlangt. Gschwend macht die Grösse St.Gallens, diese Mischung aus Stadt und Dorf immer noch zu schaffen («zu wenig Leute»), weshalb er sein Studio nach wie vor in Zürich hat. Andererseits sei die überschaubare Musik- und Kulturszene auch nicht so separiert wie in grösseren Orten, die Leute seien inhaltlich toleranter. Darum sei in St.Gallen manchmal auch fast mehr möglich als andernorts.

Stahlberger gefällt «das Bockige, das St.Gallen haben kann». Hier habe er jahrelang vor sich hinwursteln können, ohne dass jemand auf die Idee gekommen sei, sich auf demselben Feld zu versuchen. «Wenn du in Zürich drei lustige Abende gemacht hast, wird gleich eine Marke draus.»

Zwischen Kunst und Kommerz

Im Beitrag über die St.Galler Sängerin Priya Ragu verbinden sich Ostschweizer Lokalkolorit und Weltläufigkeit in eigenartiger Weise. Priya Ragu, ehemals Büroangestellte bei der Swiss, die auf Englisch und Tamilisch singt und plötzlich einfach da war, wie Dyttrich schreibt, ohne dass man es hierzulande richtig bemerkt hätte. Ihre ersten Erfolge als Sängerin feierte sie in Indien und in London. Heute tingelt sie zwischen London und Zürich hin und her.

Ein Interview zu bekommen, war auch für die gestandene Journalistin Bettina Dyttrich kein Leichtes. Warner Music taktet das Leben von Priya Ragu, die Managerin beendet das Interview nach exakt 45 Minuten. So richtig kriegt man Priya Ragu auch nach der Lektüre des Buchinterviews nicht zu fassen.

So kehrt man mit Dyttrich dann gerne wieder zurück an die familiären, noch nicht von Grosskonzernen zermanagten Ränder des Schweizer Pop, an die Bad Bonn Kilbi, ins St.Galler Palace, in den Bieler Gaskessel, in die Kaserne Basel, in die Usine in Genf. Dort, wo gerade die leisen Töne subversiv sind und dennoch auch mal gerne geschrien wird. Diese Widersprüche und diese Vielfalt sind es, da kann man Dyttrich durchaus recht geben, die den Schweizer Pop abseits der SRF3-Hitparade derzeit so spannend machen wie nie zuvor.

Nebst den 13 Musiker:innen-Interviews ist das Buch ergänzt um einen Essay über die Bedeutung der Konzertorte und eine Recherche über die Ökonomie des Schweizer Pop. Ausserdem ist es reich illustriert mit Konzert- und Backstage-Fotos von Florian Bachmann und Tatjana Rüegsegger. Absolute Lese- und Anschauempfehlung!

BETTINA DYTTRICH: ***Es hilft, dass ich Leute anschreien darf*, Rotpunktverlag Zürich 2022, Fr. 47.90, erscheint am 14. September.**

Theater Liechtenstein

SPIELZEIT 2022/23

Das neue Programm jetzt online **www.tak.li**

Leichtigkeit und Anregung, Gemeinsamkeit und Entspannung: Jetzt den Spielplan des TAK entdecken mit all seiner Vielfalt in Schauspiel, Klassik, Jazz und Weltmusik, Unterhaltung und Kinder- und Jugendtheater.

QR Code mit Smartphone-Kamera scannen und Programm entdecken.

TICKETS + INFOS

vorverkauf@tak.li | **www.tak.li**

AUSZUG AUS DEM SPIELPLAN 22/23

SCHAUSPIEL

Dantons Tod / Der Auftrag
G. Büchner / H. Müller | TAK Theater Liechtenstein

Die Welt im Rücken
T. Melle | TAK Theater Liechtenstein

Faust Hoch 3
J.W. Goethe | Thomas und Arthur Thieme

Der zerbrochne Krug
H.v. Kleist | TAK Theater Liechtenstein

Volksfeind
H. Ibsen | Staatstheater Hannover

Moby Dick – das Solo
H. Melville | Theater Basel

Eurotrash
C. Kracht | Thalia Theater Hamburg

Für immer die Alpen
B. Quaderer | TAK und Staatstheater Mainz

TAK VADUZER WELTKLASSIK KONZERTE

Nuron Mukumi, Klavier
Nationales Sinfonieorchester der Ukraine

Timothy Chooi, Violine
Deutsches Symphonieorchester Berlin

Sol Gabetta, Cello
und Kristian Bezouidenhout

TAK_MUSIC

Boubacar Traoré | Mali Blues

Max Moor & Emil Brandqvist Trio | «Die Schachnovelle»

Meret Becker en Concert | Chansons

Hubert von Goisern | «Zeiten & Zeichen»

Abdullah Ibrahim | Jazz Piano Solo

Richard Galliano New York Tango Trio

Es braucht mehr Komplizinnen

Pierre-Yves Borgeauds Dokfilm *Nos utopies communautaires – Die Kunst des Zusammenlebens* erzählt von der Aufbruchstimmung der 1970er-Jahre und von der Suche nach Gemeinschaft im Alter. Und füttert den Idealismus.

Von CORINNE RIEDENER

Wie einfach muss es damals gewesen sein, in den 1970ern! Als das Bünzlitum noch ungestört und vor aller Augen wüten konnte, als man die Konservativen und Machtgeilen noch auf den ersten Blick erkannte und noch nicht alles von greengewashtem, hierarchiefreiem und pseudoemanzipiertem Geschleime zersetzt war. Vor der Postmoderne hatten es die Utopien noch leicht. Bisschen Kommunenleben, bisschen Landleben, bisschen Genossenschaftsleben eben. So plakativ scheint es zumindest, wenn man sich mit Jahrgang 1984 Dokus von früher ansieht. Heute wird jede Bewegung, jede Form der Gegenkultur subito kapitalistisch vereinnahmt, realpolitisiert oder anderweitig zerredet. (Was bereits seit den 80ern kritisiert wird, schon klar.)

Dass früher freilich auch nicht alles so einfach und unbeschwert war, merkt man schnell, wenn man den Aktivist:innen dieser Zeit zuhört. Aber der Aufbruch war real. Man sieht es in ihren Lachfalten, wenn sie «von damals» erzählen. Gesellschaftliche Utopien wurden radikal erprobt und ausgelebt, mal mit mehr, mal mit weniger Erfolg, aber scheinbar immer mit Verve. Pierre-Yves Borgeauds neuer Film *Nos utopies communautaires – Die Kunst des Zusammenlebens* erzählt davon. Vor allem aber geht er der Frage nach, wie die Aktivist:innen von damals ihre Utopien heute leben – entlang ihrer Wohnformen.

Keine Villen, keine Monogamie, keine Landlords!

Da sind Pierre-André und Marlène Pouly, seit 46 Jahren verheiratet und auf der Suche nach einer nachhaltigen, partizipativen Wohnform für ihren Ruhestand. 1971 hat Pierre-André mit Freunden eine alternative Gemeinschaft auf einem Bauernhof im Waadtland gegründet. «Wir fanden Villenviertel immer schrecklich», sagen die beiden lachend. Trotzdem haben sie die letzten Jahre zu zweit in einer 110 Quadratmeterwohnung verbracht. Jetzt ziehen sie aus, in ein Leben, das «frischen Wind» und mehr Gemeinschaft verspricht. Sie wollen gehen, bevor sie zu zweit allein sind. Ihr Ziel: das Ecovillage La Smala in Grandvaux.

Da ist Maya Schwan-Irniger, in Zürich geboren und in Sargans aufgewachsen. Zweierkisten sind ihr «zu eng». Nach der Trennung ihrer Eltern hat sie sich geschworen, nie zu heiraten. Es ist dann doch anders gekommen – davor hat sie aber zehn Jahre in einer Gemeinschaft der «Aktionsanalytischen Organisation» AAO gelebt: freie Liebe, kein Privateigentum und radikale Selbstdarstellung. Deren Gründer und Guru Otto Muehl, der die Kleinfamilie als Ursprung allen Übels verurteilte, wurde Anfang der 90er-Jahre wegen diverser Delikte verurteilt, unter anderem wegen «Unzucht und Beischlaf mit Unmündigen». Ihren Idealen ist Maya Schwan-Irniger dennoch treu geblieben. Heute lebt sie in einer genossenschaftlichen +55-Residenz.

Und da ist Hans Widmer alias P.M., ursprünglich aus dem Thurgau, eng verbunden mit der 80er-Protestbewegung und Autor zahlreicher Bücher übers utopische Zusammenleben, darunter *Bolo'bolo*. «Die Genossenschaftsgeschichte zeigt auf, dass sogar die armen Leute reich genug sind, um ihr eigenes Haus zu besitzen», sagt er – «wenn sie sich zusammentun». Mitte der 90er-Jahre hat Widmer die genossenschaftliche Stadtkommune Kraftwerk 1 in Zürich mitgegründet, in der er bis heute lebt und über die Schönheiten und Schwierigkeiten des organisierten Gemeinschaftslebens sinniert.

Keine Sorgen-, nur Lachfalten

Pierre-Yves Borgeaud erzählt diese Geschichten collagenartig, blickt zurück und fragt nach vorn. Die Einordnungen überlässt er seinen Protagonist:innen. Da fallen bedenkenswerte Sätze wie: «Der Kopf will besitzen» – «Eine Beziehung zu führen ist schwieriger als das Leben selbst» – «Macht ist Arbeit. Vorstandsmitglied in einer Genossenschaft zu sein bringt nur Ärger und Verdruss». Alle stehen fest im Leben, wirken abgeklärt, aber ohne an Idealismus verloren zu haben. Und sie sind sich auch nicht zu schade, einen Schritt zurückzugehen, wenn sie erkennen, dass ein Weg für sie nicht der richtige ist.

Die Vielfalt der Lebensentwürfe macht den Film aus, ist aber zugleich ein Wermutstropfen. Das Ehepaar Pouly, Hans Widmer alias P.M. und Maya Schwan-Irniger: Alle hätten einen eigenen Film verdient, Stoff gäbe es reichlich. Schade, dass Themen wie die polizeilich beförderte Einmittung der Hausbesetzer:innenszene, die toxischen Strukturen bei der AAO unter Otto Muehl oder die angeblich notwendigen Top-Down-Politiken aktueller Ökodorf-Projekte nur angekratzt werden. Hier hätte man sicher noch einiges lernen können, auch in Sachen Vorsorge für künftige Gegenbewegungen.

Lohnend ist der Streifen trotzdem. Nur schon wegen dem ungebrochenen Idealismus seiner Protagonist:innen, wegen ihrer Lust an der Veränderung und ihrem schier uneingeschränkten Commitment zur Gemeinschaftlichkeit und zur Kompliz:innenschaft. Und weil er nur widerwillig Antworten gibt, sondern vor allem Fragen stellt, was wir alle viel öfter tun sollten. Eine wesentliche, die immer wieder durchscheint, egal ob es um Zweierbeziehungen oder um die grossen Kisten geht: Wie viele und welche Regeln braucht es in der Kunst des Zusammenlebens?

***Nos utopies communautaires – Die Kunst des Zusammenlebens*: ab 8. September im Kinok St.Gallen, kinok.ch**

BEETHOVEN UND DER KRIEG

Die ukrainische Sängerin und Menschenrechts-Aktivistin Christina Daletska singt in St.Gallen und Basel.

Sie tritt als gefeierte Solistin in den Konzertsälen und Opernhäusern Europas auf – und engagiert sich als Menschenrechts-Botschafterin für Amnesty International. In der Klassikszene ist die junge ukrainische Sängerin Christina Daletska damit eine Ausnahme, aber insgesamt seien die Reaktionen sehr positiv, sagt sie im Gespräch. Anders als im Pop seien ihre klassischen Kolleg:innen sich «schlicht nicht gewöhnt, sich zu anderen als musikalischen Fragen zu äussern».

Historisch war das anders: Verdi oder Mozart haben Opern für ihre Zeitgenoss:innen und mit politischen Bezügen geschrieben. Beethoven hatte hohe humanistische Ideale. Und mit Beethovens Missa solemnis ist Daletska jetzt im September auch in Basel und in St.Gallen zu hören. «Beethoven ist DER Menschenrechts-Komponist schlechthin», sagt sie. «Für mich ist sein Werk zentral, die Emotionen, die es hervorruft, die Welt, die er uns auftut, das dringt tief in alle Schichten ein.»

Einen riesigen Schatten wirft für sie allerdings der Krieg gegen die Ukraine. «Ich versuche mit dieser schrecklichen Situation zu leben, aber es ist schwierig.» Ihre Antwort sind Hilfsaktionen, Benefizkonzerte, Engagements auf allen Ebenen. «Ich habe keine andere Wahl, genau wie all die Menschen, die das Land an den Fronten verteidigen. Jetzt – noch viel mehr als vorher – gilt: nicht aufgeben! Die Hilfs- und Spendenbereitschaft sinkt von Tag zu Tag, der Krieg ruft meistens kein Entsetzen mehr hervor – er ist zur Normalität geworden. Man hat genug... aber Russland tötet und verstümmelt und zerstört weiter. Pausenlos.»

Nach der Missa solemnis singt Daletska Anfang Oktober in der Philharmonie Lemberg. «Wir planen, als ob alles normal wäre, aber niemand weiss, ob die Philharmonie dann noch steht. Im bisher vom Krieg mehr oder weniger verschonten westlichen Teil des Landes geht das Musikleben weiter. Es gibt keinen anderen Weg. Und Konzerte können ein bisschen Balsam für die Psyche sein.» (Su.)

Das Interview mit Christina Daletska:
saiten.ch/beethoven-und-der-ukrainekrieg

Ludwig van Beethovens *Missa solemnis*: 11. September, 18 Uhr, Stadtcasino Basel und 25. September, 17 Uhr, Kirche St.Laurenzen St.Gallen. Mit Nathalie de Montmollin, Sopran, Christina Daletska, Alt, Achim Schulz, Tenor, Manuel Walser, Bass, Tablater Konzertchor St.Gallen und Motettenchor Region Basel, Leitung: Ambros Ott, tablater.ch

30 JAHRE VOLLE SÄLE

Während die Kinos verzweifelt um Publikum buhlen, füllt die «Zauberlaterne» spielend ihre Ränge. Jetzt feiert der Filmklub für Kinder den 30. Geburtstag, mit Jubiläumsvorstellungen in der ganzen Schweiz.

Immer wieder liegt er am Boden, der namenlose Landstreicher mit Melone, Stock und Schnauz. Oder er wird von Polizisten verprügelt. Oder als kleiner Arbeiter fast vom unaufhaltsamen Zahn der modernen Zeit zermalmt. Doch stets bleibt er guter Dinge, klopft sich den Dreck von der viel zu grossen Hose und geht seiner Wege.

Charlie Chaplins «Tramp»-Figur ist so ikonisch wie seine Filme gesellschafts- und sozialkritisch waren. Und man muss nicht erwachsen sein, um sie zu verstehen. 1992, bei der ersten Vorstellung der Zauberlaterne in Neuchâtel, wurde Chaplins Materialismuskritik *Goldrausch* gezeigt. Der Saal war ausverkauft, 500 Kinder sahen ihm dabei zu, wie er seine Schuhe vertilgte und mit den legendären Brötchen tanzte. 2022 spielt Chaplins «Tramp» wieder eine Rolle bei der Zauberlaterne, als Würdigung ihrer Anfänge.

Das Konzept der Zauberlaterne funktioniert seit 30 Jahren. Es führt Kinder von sechs bis zwölf Jahren spielerisch zum Film und zum Kino. Neun Filme aus aller Welt werden pro Saison gezeigt, das Programm ist chronologisch aufgebaut, quasi als Streifzug durch die Filmgeschichte und die diversen filmischen Mittel. Eine Woche zuvor erhalten die Mitglieder eine illustrierte Klubzeitung zur Vorbereitung, am Spieltag selbst werden sie von zwei Moderator:innen und einer szenischen Performance eingegroovt. Seit 2016 gibt es auch die «kleine Laterne», ein Format für Vier- bis Sechsjährige und ihre Erwachsenen.

Die Zauberlaterne ist eine Erfolgsgeschichte. Es gibt fast 80 Klubs in der ganzen Schweiz mit rund 20'000 Kindern als Mitglieder. 800 Freiwillige, 150 Moderator:innen und 650 Gastkünstler:innen stemmen zusammen über 1000 Vorstellungen pro Jahr. 1999 eröffneten die ersten internationalen Zauberlaternen, mittlerweile gibt es Klubs in mehr als zehn Ländern. Während das klassische Kino verzweifelt die Säle zu füllen versucht, scheint das die Zauberlaterne spielend zu schaffen. Ein Grund dafür dürfte die faire Preispolitik sein: Die Saisonmitgliedschaft kostet nur 40 Franken.

Anders als sonst sind die 80 Gratisvorführungen zum Jubiläum ausnahmsweise auch für Erwachsene offen. Für einmal dürfen sie hinter die Kulissen blicken. Und all jene, die als Kind selber im Klub waren, können in Erinnerungen schwelgen. Vielleicht ein weiterer Grund für den Erfolg der Zauberlaterne: Cinephilie ist vererbbar. (co)

Jubiläumsvorstellungen in der Ostschweiz:
3. September, 10:30 Uhr, Kino Roxy, Romanshorn
10. September, 9:30 und 11:30 Uhr, Kinok St.Gallen
17. September, 10:30 Uhr, Kino Kiwi, Winterthur
lanterne-magique.org/de

DER KRACH UMS WEISSE BILD

Am Parfin de Siècle inszeniert Matthias Flückiger Yasmina Rezas Bühnen-Bestseller *«Kunst»*.

Die Ausgangslage scheint banal. Serge hat ein Bild gekauft, ein weisses Bild mit weissen Streifen, und gerät darüber mit seinen beiden Freunden in Streit. 200'000 Francs für ein weisses Nichts? Marc kann es nicht fassen, Yvan versucht zu vermitteln, Serge verteidigt sich und wird verbal beinah ausfällig: «Für mich ist es nicht weiss. Wenn ich sage, für mich, dann meine ich objektiv. Objektiv gesehen ist es nicht weiss. Es hat einen weissen Untergrund, und dazu eine ganze Farbskala von Grautönen ... Marc sieht es weiss ... Das ist seine Beschränkung ... Marc sieht es weiss, weil er in die Vorstellung verrannt ist, es sei weiss. Yvan nicht. Yvan sieht, dass es nicht weiss ist. Marc mag denken, was er will, er kann mich am Arsch lecken.»

«Kunst» (mit Anführungszeichen) hat die französische Autorin Yasmina Reza ihr Dreimännerstück betitelt. 1996 uraufgeführt, wurde es zum Welterfolg und in 40 Sprachen übersetzt. Eine Komödie, die zum Lachen und zum Denken anstiftet; die Autorin selber erklärte einmal: «Das Drama von *‹Kunst›* ist ja nicht, dass Serge das weisse Bild kauft, sondern dass man mit ihm nicht mehr lachen kann.»

Jetzt gibt es in St.Gallen Gelegenheit zum Wiedersehen mit dem «Klassiker» des zeitgenössischen Sprechtheaters: Im Parfin de siècle inszeniert dessen Leiter Matthias Flückiger das Stück. Er spielt selber den Serge, seine Gegen-Spieler sind Tim Kramer und Volker Ranisch. Kramer, der frühere Schauspieldirektor in St.Gallen, hat 2017 am TaK in Schaan das Stück bereits einmal selber inszeniert. Drei schauspielerische Koryphäen, passend zu den drei Alphatieren im Stück von Yasmina Reza – man darf gespannt sein, wie sich die Kunst-Debatte zwischen ihnen abspielt. (Su.)

Yasmina Reza: *«Kunst»*
13. September (Premiere) bis 6. November, Parfin de siècle St.Gallen, parfindesiecle.ch

SEEFAHRENDE SEELE

Zwei Publikationen erinnern noch einmal an den St.Galler Autor Fred Kurer.

Unvergesslich, welche Vielfalt an Stimmlagen und Sprecharten er beherrscht hat: witzig und nachdenklich, frech und innig, philosophisch, gesprächig, melancholisch – Fred Kurer schien alles gleichermassen leicht und stilsicher von der Zunge zu gehen. Und so reich sein literarisches Schaffen, so grenzenlos war seine Neugier für die Welt. Darüber gibt, ein Jahr nach dem Tod des St.Galler Autors, die Literaturzeitschrift «Orte» Auskunft. Mitte September wird sie in St.Gallen präsentiert.

«Unter mir die lange Strasse» ist die Hommage betitelt, herausgegeben von Kurers Wegbegleiter Richard Butz. Er zeichnet die literarische Biografie Kurers nach, vom ersten (und einzigen) Roman *Abschied von ...* bis zu den letzten Gedichten. Und er lässt anhand von Fotos und Gedichten die zahlreichen gemeinsamen Reisen, 1993 bis 2019, noch einmal Revue passieren: Australien, Syrien, Kaukasus, Mittel- und Osteuropa, Nord-, Mittel- und Südamerika ... Kurer spricht selber einmal von seiner «seefahrenden Seele».

In der «Orte-»Publikation kommen weitere Freunde und Freundinnen zu Wort: Heiko Strech, den mit Kurer die Verehrung für Joseph Conrad verband, Autorin Barbara Traber, Verlegerin Irene Bourquin, Kellerbühnen-Leiter Matthias Peter und Franz Hohler, der zu Kurers Ironie schreibt: «... sie war eine Schwester seines Humors, war oft von einem trockenen Lachen begleitet und legte einen kleinen Abstand zwischen ihn und die Realität».

Und gleich nochmal Kurer: Christoph Ferber hat eine Auswahl seiner Gedichte ins Italienische übersetzt und im Thurgauer Caracol-Verlag herausgebracht unter dem Titel *Wenn Träume träumen könnten / Se i sogni sapessero sognare*. Hier ist noch einmal der «ganze Kurer» drin, Hochdeutsch und Mundart.

Besonders berühren seine Familien-Gedichte: die Hommage an die Mutter, an den Bernecker Grossvater oder jenes Gedicht, in dem sich das Kind ein Foto von Vater und Mutter von lange vor seiner Geburt anschaut – und den beiden heimlich nachgeht, bis es sich sicher ist: «Ihr Kind werde ich dereinst sein / Un giorno sarò loro figlio». Das Gedicht heisst *Sentimental* – es ist genau jene Sentimentalität, die nie gefühlig wird und einem das Herz an einer besonders empfindlichen Stelle kratzt, wie es nur Kurer konnte. (Su.)

Orte-Vernissage und Gedenkkonzert:
18. September, 10.30 Uhr (Matinée) und 17 Uhr (Konzert Peter Waters, Lucas Niggli), Centrum dkms St.Gallen

***Unter mir die lange Strasse. Reisen, vermitteln, schreiben – Fred Kurer (1936-2021)*, Orte No. 217, Fr. 18.–**

Fred Kurer / Christoph Ferber: *Wenn Träume träumen könnten / Se i sogni sapessero sognare*, Caracol Verlag, Warth 2022, Fr. 20.–

ANSTOSS IN DER KUNSTLIGA

Geballte Kunstereignisse in der St.Galler Lokremise, der Propstei St.Peterzell und im Geilen Block.

Der Kunstherbst lockt. Um mit der Champions League der Bildenden Kunst anzufangen, mit dem Team Signer: In der St.Galler Lokremise bringt der scheidende Kunstmuseumsdirektor Roland Wäspe Roman Signer, Aleksandra Signer und Barbara Signer zusammen mit Bethan Huws und Tatsuo Miyajima unter dem Titel «On»: eine Hommage an Superstar On Kawara. Unerschöpfliches Thema: die Zeit, die uns allen davonläuft.

Währenddessen trifft sich die Super League des regionalen Kunstschaffens gleich mehrfach und in knisternden Konstellationen.

Die Propstei St.Peterzell, jeden Sommer Schauplatz eines künstlerischen Ereignisses, gibt diesmal den Lokalmatadoren der Kunsthalle(n) Toggenburg einen Freipass. Und diese hat ihrerseits ein komplexes Thema gewählt: Entscheidungen. «Ja – Nein – Vielleicht» ist die Ausstellung betitelt. 21 Künstler:innen zeigen im ausladenden Dachstock der Propstei ihre Werke – wie, wofür und ob überhaupt sie sich entscheiden konnten, ist vom 26. August bis 25. September im Neckertal zu besichtigen. Das «Vielleicht» sei in den letzten zwei krisenhaften Jahren in den Hintergrund gedrängt worden, steht in der Vorankündigung. Schwarz oder Weiss sei Trumpf, obwohl auf die komplexen Gegenwarts- und Zukunftsfragen klare Antworten fehlten.

Solche Antworten wird man auch an der Zürcherstrasse 35 nicht unbedingt finden – eher offene Fragen, wie sie die Gegenwartskunst mit Vorliebe stellt. Dort im St.Galler Lachenquartier eröffnet Leila Bock aka Anita Zimmermann am 8. September ihren inzwischen siebten «Geilen Block» als dreiwöchige künstlerische Zwischennutzung in einem früheren Laden für Brautmode. Der Titel diesmal: «Giraffenhochzeit». 12 handverlesene Künstler:innen sind mit ihren Arbeiten vertreten. Weitere 21 Kulturschaffende aller Sparten, (darunter der künftige Kunstmuseums-Direktor Gianni Jetzer), tragen einen «Schnörkel» bei, Leila Bocks offenes Format. Schnörkel-Schauplatz ist der nahegelegene Krügerpark. Und gleich um die Ecke, im Projektraum Pool, gibt es Mitte Monat einen Kunst-Supermarkt mit Schnäppchen zu 200 Franken. Mehr zur Ostschweizer Kunstliga diesen Herbst: aktuell auf saiten.ch (S u .)

«On On Kawara»: bis 6. November, Kunstzone Lokremise St.Gallen kunstmuseumsg.ch

«Ja – Nein – Vielleicht»: bis 25. September, Propstei St.Peterzell ereignisse-propstei.ch

«Giraffenhochzeit»: 8. bis 25. September, Zürcherstrasse 35, St.Gallen leilabock.ch

FREILICHT-AUSSTELLUNG ZUR STADTKASERNE

Das Militär zieht demnächst aus der Stadtkaserne Frauenfeld aus. Anlass genug für Historiker Stefan Keller, im Auftrag der Stadt die Thurgauer Militärgeschichte wieder einmal kritisch zu beleuchten.

2019 gab der Bund bekannt, dass die Armee die Stadtkaserne Frauenfeld bis spätestens 2023 entmilitarisieren und das Areal der Stadt im Baurecht übergeben will. Seither wird in Frauenfeld heiss diskutiert, was mit dem Gebäude geschehen soll. Vorgesehen sind eine schrittweise Sanierung und drei- bis zehnjährige Zwischennutzungen.

Bevor es soweit ist, hat die Stadt den Thurgauer Historiker (und Saiten-Kolumnist) Stefan Keller beauftragt, der Geschichte der Stadtkaserne nachzuspüren. Keller liess sich nicht zweimal bitten, holte sich Ausstellungsmacher Johannes Stieger an Bord und konzipierte mit ihm die Freiluftausstellung «Die Kaserne wird zivil», die rund um die noch immer streng bewachte Kaserne führt und noch bis Ende Oktober zu sehen ist. Geplant ist ausserdem ein Buch, das nächstes Jahr erscheinen soll.

Wer Keller kennt, wird nicht überrascht sein, dass der Ausflug in die Historie sich nicht auf Militär- und Architekturgeschichtliches beschränkt, auch wenn es in diesen Metiers schon genug zu erzählen gäbe. Zum Beispiel über jenen eidgenössischen Generaladjutanten, der in der Schlacht bei Frauenfeld 1799 umkommt und nicht mehr mitbekommt, dass er gleichentags zum General befördert wurde.

Keller stellt, wie er es schon in seiner Thurgauer Sozialgeschichte Spuren der Arbeit (2020) getan hat, Zusammenhänge her zwischen Einzelschicksalen und den grossen weltpolitischen Zusammenhängen: Thurgauer in niederländisch-indischen Solddiensten; Waffenproduktion in Frauenfeld; Preussen als Vorbild des schweizerischen Militarismus, der angewiesen ist auf grossflächige Waffenplätze wie Frauenfeld; die Armee als «Leibgarde der Bourgeoisie»; die Geschichte des Arboner Pazifisten Max Daetwyler, der 1914 bei der Kriegsmobilmachung in Frauenfeld den Eid verweigert und 1964 auf dem Roten Platz in Moskau für die Vernichtung aller Atomwaffen demonstriert.

Und natürlich gibt es auch bei dieser Ausstellung ein paar amüsante Bijoux aus Kellers Bildarchiv, etwa die Karikaturen des nächtlichen Kasernenlebens oder die soldatischen Postkarten an die angebeteten Fräuleins. Bis Redaktionsschluss dieser Ausgabe hat sich noch keine militärische Stelle über die Inhalte der Ausstellung beschwert. (h r t)

***«Die Kaserne wird zivil»*: Freiluftausstellung rund um die Stadtkaserne Frauenfeld, bis 30. Oktober**

ANALOG IM SEPTEMBER

Rorschach, 1993. Klein Phil, 15 Jahre alt, besuchte regelmässig den Elektronikzubehörladen Eisenring mit dem Töffli, den damals einzigen Laden in der Region mit CDs. Ich suchte elektronische Musik und der Laden war schon ganz gut mit Musik aus England und Deutschland bestückt. Frau Eisenring, die Chefin, sprach mich eines Tages mit einer CD in der Hand an und meinte: «Der Typ auf dem Cover sieht aus wie du – lustig!» Auch ich fand den Umstand witzig und hörte gleich rein: Technobeats, industrielle, metallische und kalte Klänge, alles sehr düster und monoton. So etwas hatte ich noch nie gehört! 1993 waren DJ Bobo, 2Unlimited oder Ace Of Base der heisse Scheiss im Radio. Ich war darum echt dankbar und voller Hoffnung, dass es da draussen noch ein anderes Musikuniversum zu entdecken gab.

Dieser damalige Zufallskauf war Quoth von Polygon Window. Erst Jahre später realisierte ich, dass Polygon Window das Pseudonym von Richard D. James aka Aphex Twin war, einem Musiker aus Irland, der die elektronische Musikwelt noch erschüttern würde. Hier darum der erste Tipp:

Selected Ambient Works 85-92 von Aphex Twin, 1992 erschienen als Doppel-LP auf Apollo Records / R&S und jetzt wieder neu auf Vinyl aufgelegt

Aphex Twins Musik lässt sich nicht pauschal beschreiben. Aber das Timing, wie Mr. James Melodien einsetzt oder auch mal abrupt einen Beat auslässt, ohne Vorwarnung oder wenn man es vielleicht erwartet hätte – genial. Er war seiner Zeit weit voraus.

Klangbild und Sounddesign sind natürlich in den frühen 90ern noch wesentlich spartanischer gehalten, auch aufgrund der damaligen technischen Situation. Doch schon bei diesem Werk kann man erahnen, was da musikalisch noch alles kommen sollte. Einer der Gründe, warum ich «SAW 1» als Meistwerk feiere – jetzt wieder neu auf Vinyl erschienen!

Dieses Meisterwerk und weitere, die folgten, sind bezeichnend für den Underground-Sound der 90er-Jahre, den Richard D. James und eine Handvoll anderer Musiker damals im stillen Kämmerlein produzierten, mit grosser Hilfe vom Independent-Electronic-Label Warp Records aus England. Jochem Paap, Autechre, Black Dog oder Boards Of Canada könnte man hier noch erwähnen (PHILIPP BUOB).

Tipp 2: Bobby Oroza, Cold Diamond & Mink – *Get On The Otherside*, erschienen bei Big Crown Records

Dieses Album ist der Inbegriff von Easy Listening und für mich jetzt schon eine der Soul-LPs des Jahres. Catchy, lauter E-Gitarre-Riffs mit Ohrwurmpotenzial und groovy Basslines!

Bobby Oroza ist ein finnischer Multiinstrumentalist mit Fokus auf Gitarre und Gesang. Er studierte in Kuba für mehrere Monate Musik, daher fällt es ihm leicht, im doch eher kälteren Finnland solch warme Balladen aus dem Ärmel zu schütteln. Cold Diamond & Mink ist ein Produktionsteam, das ebenfalls in Finnland stationiert ist und für die mühelosen Rhythmen und makellosen Bass-Einlagen verantwortlich ist.

Dass man das Album mehrere Male hintereinander hören will, verwundert nicht. Man spürt eine grosse Hingabe für das Handwerk. Gelegentliches Kopfnicken und Umherwippen ist an der Tagesordnung. Die Wärme, von der ich vorhin gesprochen habe, ist eigentlich eher ein Flammenmeer der Liebe. Das kommt etwa bei *I Got Love* zur Geltung. Darin spricht Bobby davon, dass er nicht viel Geld besitze, ihn das aber herzlich wenig interessiere ... (MAGDIEL MAGAGNINI).

Tipp 3: Eddie Chacon – *Pleasure Joy And Happiness*, 2020/2021 Nachpressung

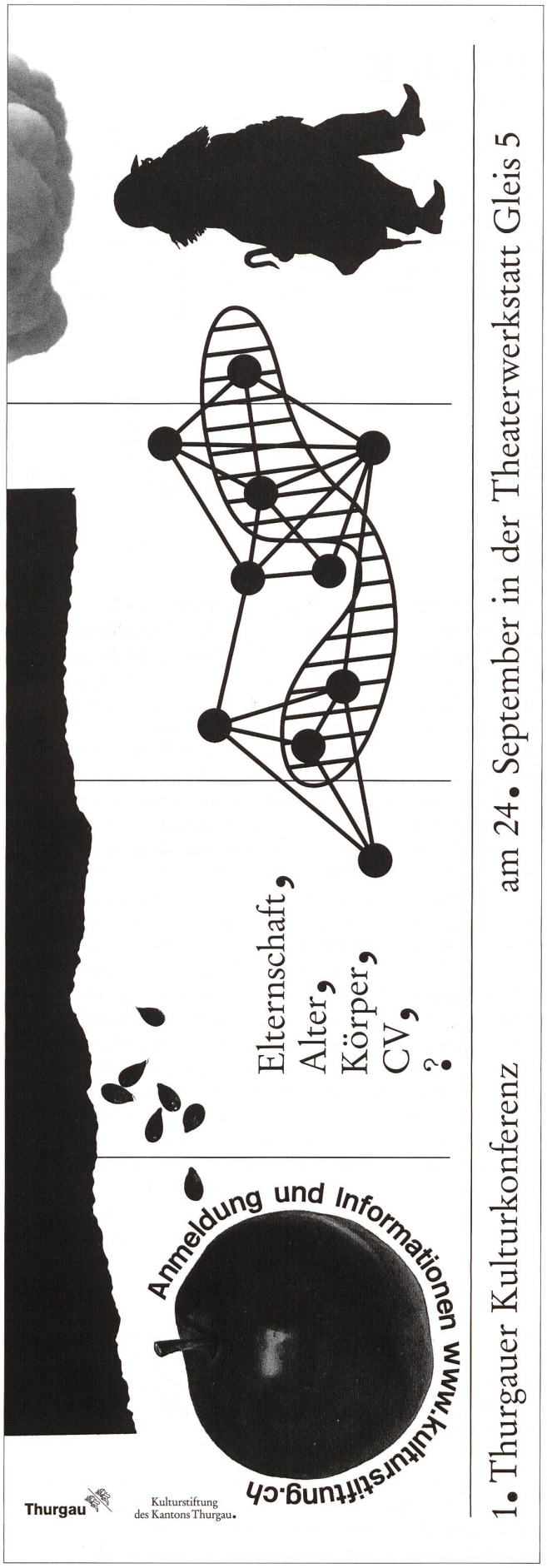
Eddie Chacon ist in den 90er-Jahren als Pop-Duo Charles & Eddie mit *Would I Lie To You?* bekannt geworden. Ein One-Hit-Wonder. Knapp 30 Jahre später, 2020, versucht es Eddie mit seinem Solo-Debut-Album *Pleasure, Joy and Happiness* wieder – und hat in meinen Augen nicht die Aufmerksamkeit bekommen, die er verdient.

Das Album erinnert an Marvin Gaye, jedoch wäre es fatal, Eddies Musik in eine Schublade zu stecken. Sanfte Wurlitzer- und Pad-Synth-Sounds zum Dahinschmelzen. Viele Satz-Wiederholungen und wenige Verses machen das Ganze minimalistisch und geerdet. Ein klarer roter Faden von Anfang bis Schluss. Tighte, zart eingespielte Akustik-Drums und glasklare Drum-Machine-Elemente begleiten geschmeidig das Geschehen.

Die Texte sind knapp, aber mit Tiefgang. Leid, Schmerzen, Sehnsucht und Freude sind immer dabei und umgeben einen stets mit wohltuender Geborgenheit und dem Wissen, dass am Ende alles gut wird. Ein leicht erotischer Vibe oder auch das Gefühl von Liebeskummer kann aufkommen. Vino Rosso und malerische Abenddämmerung mit deiner Liebe oder traurig im abgedunkelten Zimmer wegen der Liebe – beides funktioniert mit dieser LP. (MAGDIEL MAGAGNINI).

PS: Gerade noch per Mail vor Redaktionsschluss reingekommen: *As You Were Listening*, das neue Album des Sankt Galler Musikers Moritz Tobler alias Milian Mori, erschienen auf Raster-Media als Digitalrelease. Hi-Tek-Electronica trifft es am besten. Ein sehr gelungenes Werk, das man sich unbedingt mal reinziehen sollte.

PHILIPP BUOB, MAGDIEL MAGAGNINI und noch weitere aus ihrem Plattenladendunstkreis liefern jeden Monat drei Plattentipps aus der Ostschweiz und aller Welt. Sie führen zusammen die Analog Bar in der St.Galler Engelgasse, ein Laden mit Vinyl, Kaffee und Drinks.
analogbar.ch



PRESENTED BY
valiant

WEIHERN
14. BIS 17. SEPT OPENAIR 2022 ST.GALLEN

MI, 14. SEPT.
MARIUS BEAR
PAT BURGENER

DO, 15. SEPT.
THE GARDENER & THE TREE
ANDRYY

FR, 16. SEPT.
CRIMER
BLACK SEA DAHU
MISCHGEWEBE

SA, 17. SEPT.
STAHLBERGER
PANDA LUX

TICKETS UND INFOS:
WEIHERN.CH

VERANSTALTER
VEREIN WEIHERN OPENAIR IN ZUSAMMENARBEIT
MIT GADGET ABC EVENTS AG

SEN
APPENZELLER BIER
die Mobiliar
pronto
RUCKSTUHL TRANSPORT
st.gallen

COMEDIA

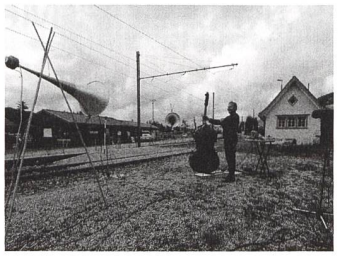
Katharinengasse 20, CH-9004 St.Gallen
Tel. 071 245 80 08, medien@comedia-sg.ch

«LESEGENUSS GARANTIERT MIT UNSERER AUSWAHL AN HERBSTNEU-HEITEN»

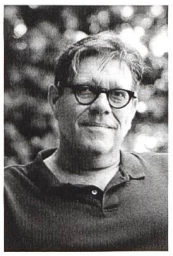
www.comedia-sg.ch mit unseren Buch-, Comic/Manga- und WorldMusic-Tipps und dem grossen Medienkatalog mit **E-Shop!** (auch E-BOOKS)

BANDEN

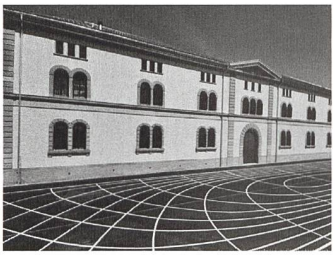
Bands, Banden, Verbandlungen zum ersten: Da kann der Name **Patrick Kessler** nicht fehlen. «Low Noon» heisst eines seiner aktuellen Projekte, und die Anspielung an den legendären Film passt. Im Zeitraffer auf Youtube sieht es tatsächlich wie ein Duell aus: Barry Guy und Patrick Kessler, zwei Kontrabässe, zwei Virtuosen stehen sich mittags um 12 am Bahnhof Rietli am Stoss gegenüber und – improvisieren 12 Minuten lang, bis der Zug in die Gegenrichtung hält. Zwölf mal hat Kessler so im pandemischen Sommer 2020 musikalische Gäste empfangen. Das Ergebnis, zwölf Kurzkonzerte, erscheint jetzt als Tripel-LP. An der Plattentaufe am 30. September sind gleich zehn mitwirkende Musiker:innen mit von der Partie. Sie ist zugleich Start der Saison 22/23 des Labors, das Kesslers Chuchchepati Orchestra erneut im St.Galler Palace installiert. Filme, Töne, Infos auf chuchchepati.ch.



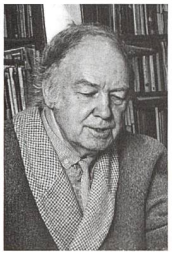
Bandenbildung zum zweiten: 2017 erschienen erste Teile des Buchs hier in Saiten, der Titel: *Every Cripple a Superhero*, nachzulesen auch auf saiten.ch. Die Texte hatte der St.Galler Autor **Christoph Keller** in seiner langjährigen zweiten Heimat New York auf Englisch geschrieben, Florian Vetsch übertrug sie ins Deutsche. 2020 dann kam das auf 200 Seiten angewachsene Werk im Limmatverlag als *Jeder Krüppel ein Superheld* heraus und machte Furore mit seinen gnadenlosen Einblicken in den diskriminierungsreichen Alltag eines Rollstuhlfahrers. Jetzt kommt der Text wieder in der Originalsprache an: Kein geringerer als der Penguin Verlag London bringt ihn heraus. Das will auch hier gefeiert sein. Am 15. September laden Keller und das Literaturhaus Wyborada zur Buchpräsentation in die St.Galler Militärkantine, mit dabei sind illustre Weggefährt:innen: **Dorothee Elmiger**, **Meral Kureyshi**, **Michael Fehr** und **Peter Weber**.



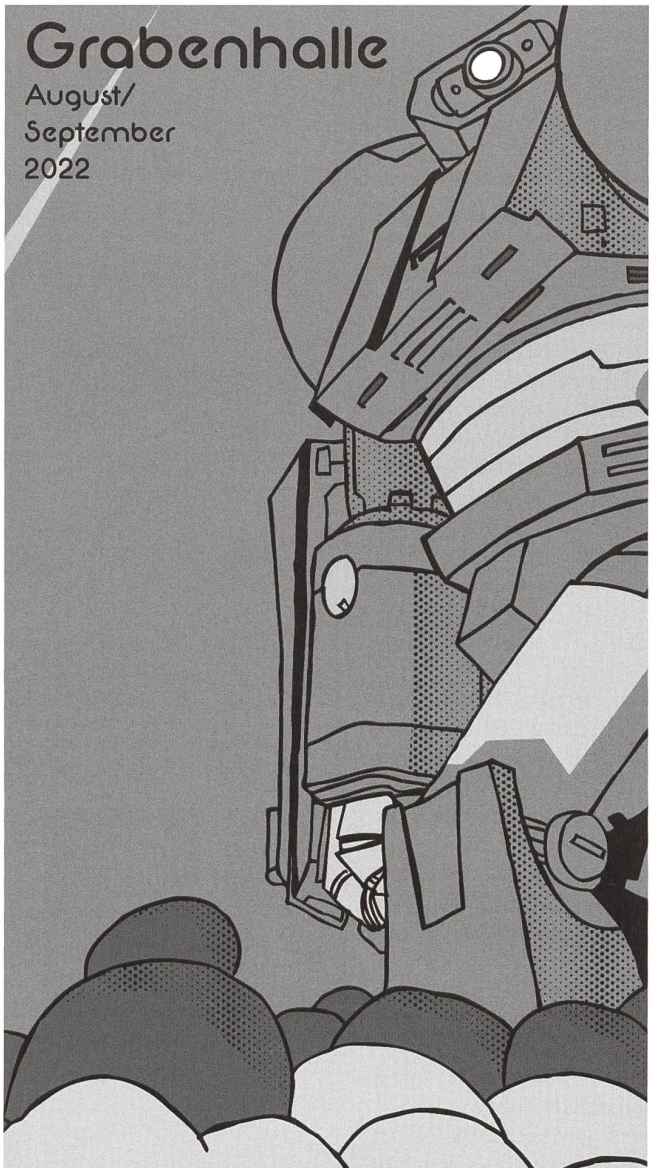
Verbandlungskunst zum dritten: Im **Zeughaus Teufen** bringt Kurator **Ueli Vogt** seit zehn Jahren rund um die Grubenmannsammlung Baukultur, Kunst und Gestaltung, Ideen und Menschen zusammen, mit inzwischen rund 60 Ausstellungen. Das Jubiläumsfest beehren gleich zwei Ausserrhoder Regierungsräte, Landammann Dölf Biasotto und Kulturdirektor Alfred Stricker. Cellist Stefan Baumann und Akkordeonist Goran Kovacevic lassen den 170-jährigen Bau klingen. Noch bis 11. September zu sehen ist die Ausstellung «Florilegium», eine Blütenlese der letzten zehn Jahre.



Mit ihren Texten zu Büchern und zum Ostschweizer Literaturbetrieb sind beide den Saiten-Leser:innen wohlbekannt. Jetzt löst die eine den andern ab: **Eva Bachmann** ersetzt **Rainer Stöckli** in der Kommission für Kulturförderung der Stadt St.Gallen. Seit 2005 war Stöckli dort für Literarisches zuständig. Eva Bachmann ist Dozentin an der ZHAW Winterthur und langjährige Kulturjournalistin. Die beiden kennen sich auch als Co-Herausgeber:innen der Appenzeller Anthologie Überall und nirgends von 2016. Zuletzt hatte es in der Kommission 2018 heftig rumort, als der Stadtrat entgegen der Empfehlung des Fachgremiums den Kulturpreis der Stadt nicht dem Theatermann Milo Rau geben wollte, sondern Sitterwerk-Gründer Felix Lehner auszeichnete. Mehrere Mitglieder waren daraufhin zurückgetreten.



Bilder: Tine Edel, Peter-Andreas Hassiepen, Yvonne Böhler, Carmen Wüest, pd



Freitag, 26. UNITED METAL FORCES
ANGRY AGAIN KING SABLE THOLA
Samstag, 27. JUNGKULT FESTIVAL LIGHT 2.0
Donnerstag, 01. HALLENBEIZ
Freitag, 02. SAYVED
support PARADIGMAN
Samstag, 03. ROCK IN TOWN
OBSIDIAN BLACK BLACK ANGELS BLACK DIAMONDS
Montag, 05. DICHTUNGSRING ST.GALLEN Nr. 147
Mittwoch, 07. BULLAUGENKONZERT # 102
Freitag, 09. AB20CKEN
Samstag, 10. CITY TARIF
Donnerstag, 15. HALLENBEIZ
Freitag, 16. U20 SLAM 22 - ERÖFFNUNGSSHOW
Samstag, 17. THE ROARING 420s
support EMZYG
Donnerstag, 22. Ein kleines Konzert # 216
AEIOU
Freitag, 23. STEINER & MADLAINA
Samstag, 24. U20 SLAM 22 - GRANDE FINALE
Montag, 26. CINECLUB ST.GALLEN
Donnerstag, 29. HALLENBEIZ
Freitag, 30. LEANNA (CH) - PLATTENTAUFE!

12.09. Cassandra Jenkins US

16.09. Palace Still / Not Still

17.09. Michaela Melián DE

20.09. Suuns CA

24.09. Erregung Öffentlicher Erregung DE

01.10. Pronto CH

06.10. Cass McCombs US

08.10. Elyn CH

15.10. Jerry Paper US & Sophia Kennedy DE

28.10. Elio Ricca CH

29.10. Priya Ragu CH

05.11. Ben LaMar Gay US

12.11. Kit Sebastian UK

17.11. Hendrik Bolz – Lesung DE

20.11. Horse Lords US & Omni Selassi CH

25.11. The Kings of Dubrock DE

02.12. Stereo Luchs CH

10.12. Pink Siifu US

17.12. Dachs CH

Palace St.Gallen

KELLERBÜHNE
September 2022

kellerbuehne.ch

KOMÖDIE
Mike Müller
Heute Gemeinde-versammlung
Do 1.9 | Fr 2.9 | Sa 3.9

KOMÖDIE
Mike Müller
Erbsache – Heinzer gegen Heinzer und Heinzer
Mi 7.9 | Do 8.9 | Fr 9.9 | Sa 10.9

KABARETT
Uta Köbernick
geht's ruhig an
Do 15.9 | Fr 16.9 | Sa 17.9

MUSIKKABARETT
Riklin & Schaub + Michael Elsener
Songs & Stand Up
Mi 21.9

SLAM POETRY
U20 ! Slam 22
Vorrunden 2 & 5
Do 22.9

KABARETT
Ursus Wehrli
Kunst aufräumen – Die Live-Performance
Fr 23.9

KONZERT
Michael von der Heide
Echo
Sa 24.9

KABARETTKONZERT
Frölein Da Capo
Die Ein-Frau-Show
Mi 28.9 | Do 29.9 | Fr 30.9

Mit Unterstützung von: st.gallen | Kanton St.Gallen Kulturförderung | SWISSLOS

Sponsoren:
Rolf und Hildegard Schaad Stiftung | MIGROS Kulturprozent | TAGBLATT | acrevis Meine Bank fürs Leben | orell füssli Rösslitor

ALBANI
BAR OF MUSIC

mischgewebe (CH) — SA 01.10
Indie Pop

Low Roar (US/ISL) // **Lily Claire** (CH) — SA 15.10
Post Rock, Electronica

Just Mustard (IRL) — SO 23.10
Indie Rock

Ginger And The Alchemists (CH) — DO 17.11
Albumfeier „Better Now"

Yes I'm Very Tired Now (CH) — SA 19.11
Dark Pop

Camel Power Club (FR) // **Hilke** (CH) — MO 21.11
Electro Pop

WWW.ALBANI.CH

Herbst '22

Fr, 9. Sept, 20.30 Uhr
Stahlberger
Konzert

Sa, 24. Sept 20.30 Uhr
Funkesprung
Konzert

Sa, 5. Nov 20.30 Uhr
Renato Kaiser
Comedy

Sa, 12. Nov 20.30 Uhr
The Wallbanger & Sacchetti
Konzert

Sa, 26. Nov 20.30 Uhr
Amal
Konzert

Sa, 3. Dez 20.30 Uhr
Hart auf Hart
Deutsch-Schweizer Satire

löwen arena sommeri

Hauptstr. 23, CH-8580 Sommeri
www.loewenarena.ch
Vorverkauf 071 411 30 40

MONATSTIPPS DER MAGAZINE AUS DEM AARGAU, BASEL, BERN, LIECHTENSTEIN, LUZERN, OLTEN, WINTERTHUR UND ZUG

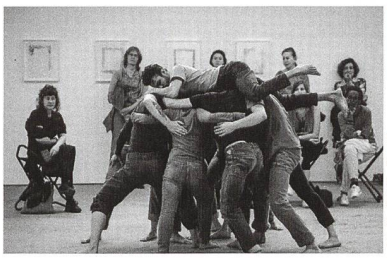
AAKU

Aargauer Kulturmagazin

Was auf der Leinwand läuft
Seit zwei Dekaden verwandelt sich die Bäderstadt jeden Sommer aufs Neue in einen Pilgerort für Freund:innen der bewegten Bilder. Am 20 Internationalen Festival für Animationsfilm Fantoche flimmern an verschiedensten Locations unzählige Kurz- und Langfilme über die Kinoleinwände. Hinzu kommt ein spannendes Rahmenprogramm für Fachpublikum und Interessierte gleichermassen.
Fantoche: 6. bis 11. September, diverse Orte in Baden, fantoche.ch

KuL

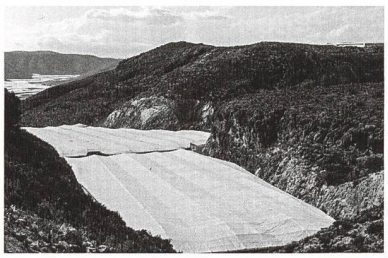
Was bei den Care-Arbeiterinnen läuft
Minele Wolf wuchs mit zwölf Geschwistern zwischen Vaduzer Kirche, Schloss und Friedhof auf. Die Zimmer waren klein, man lebte bescheiden. Später zogen manche der Geschwister aus, Minele aber blieb und arbeitete als Haushälterin, Hebamme-Assistentin, in einer Sennerei, im eigenen Bauernbetrieb und als Mesmerin. Eine Ausstellung in Mineles Haus befasst sich mit Lebensgeschichten, Religion und Tradition und stellt die Frage, was Menschen im Leben Halt und Hoffnung gibt.
Trautes Heim, Glück allein: bis 2. September, St. Florinsgasse 11, Vaduz, schichtwechsel.li



Programmzeitung

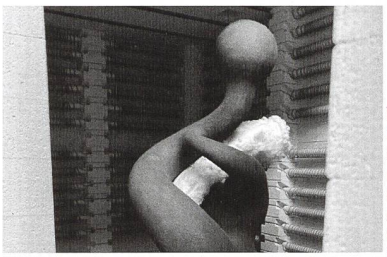
Kultur im Raum Basel

Was im öffentlichen Raum läuft
An der dritten Ausgabe der Kunsttage Basel präsentieren sich während 72 Stunden 55 Museen, Galerien, Ausstellungsräume und Off Spaces dem Publikum. Sie stellen nicht nur zeitgenössische Kunst aus, sondern bieten ein individuelles, grösstenteils kostenloses Veranstaltungsprogramm. Zudem werden neu unter dem Titel «Sharing Movements» zwölf frei zugängliche Projekte im öffentlichen Raum gezeigt – mit Fokus auf Performances und Live-Art-Events.
Kunsttage Basel: 1. bis 4. September, Basel und Agglomeration, kunsttagebasel.ch



Coucou

Was in der Stille läuft
Er halte Genauigkeit für poetisch, meint Robert Walser. In diesem Sinne ist die Ausstellung von Georg Aerni in der Fotostiftung hochpoetisch. Genau und still verlangt sie von uns nichts weniger als Hingabe und Mut. Hingabe an die unkonventionelle Landschaft, das Unschöne. Verlangt, zu versinken in der Landschaft, in das Bild. Mut, den es braucht, für befremdende Wege und Bilder, die auf den ersten Blick unspektakulär und ungefällig, aber sperrig sind.
Georg Aerni: Silent Transition: bis 16. Oktober, Fotostiftung Winterthur, fotostiftung.ch



BKA

BERNER KULTURAGENDA

Was im Körper läuft
Der Lehr- und Kunstpfad «Vitaport» in der Berner Elfenau folgt Nährstoffen auf ihrem Weg durch den menschlichen Körper. Darin wird aufgezeigt, wie Transportproteine, die sich bei der Zellmembran befinden, als Türsteher fungieren und so lebenswichtige Prozesse ermöglichen. Die Keramikfachklasse der Schule für Gestaltung Bern und Biel hat begleitend lebensgrosse Objekte geschaffen, die den wissenschaftlichen Inhalt frei interpretieren und veranschaulichen.
Vitaport: bis 16. Oktober, Grosse Orangerie Elfenau, Bern, nccr-transcure.ch

ZugKultur

Was in der postmigrantischen Gesellschaft läuft
Was passiert, wenn die erfolgreichste CH-Deutschrapperin und die erste Kantonsratspräsidentin mit kosovarischen Wurzeln sich kreuzen? #Instagration! Loredana und SP-Politikerin Ylfete Fanaj sind zwei Luzernerinnen mit kosovo-albanischen Wurzeln, die sich in der Schweiz erfolgreich ihre Karrieren aufgebaut haben. Im Theaterstück «KING LORI #Instagration» treffen sie als Figuren aufeinander und diskutieren über Identität, Nationalität, Familie, Integration und Religion.
King Lori #Instagration: 9. September, 20 Uhr, Chollerhalle Zug, chollerhalle.ch/mittendrin-king-lori-instagration

Mit Saiten zusammen bilden diese eigenständigen Kulturmagazine den «Kulturpool». Mit ihren Regionen bestens vertraut, betreiben die Magazine engagierte Kulturberichterstattung und erreichen gemeinsam 745'066 Leserinnen und Leser. Dank seinem grossen Netzwerk ist der «Kulturpool» die ideale Werbeplattform, wenn es über die Ostschweiz hinausgeht. kulturpool.org